Beytrag

zu

Weisheit

und

Menschenkenntnis

Zweytes Bändchen.

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger. 1780.

An

Herrn und Madam

Meyer,

Mitglieder des National-Theaters

zu

Mannheim.

Wenn die Gesinnung des Gebers den Werth eines Geschenkes erhöht; so darf ich mir schmeicheln, daß diese Sammlung, die ich mit Ihren Namen der Welt übergebe, gütig von Ihnen aufgenommen werde. Sie sey Ihnen ein geringes Denkmal meiner Achtung gegen Sie, und meiner Dankbarkeit.

Als einen unbekannten Fremdling nahmen Sie mich einst freundschaftlich in dem uns schätzbaren Gotha auf, und bewiesen mir bey mehr als einer Gelegenheit Ihre redliche deutsche Gesinnung. Sie sey Ihnen zur Erinnerung an manche traulich verlebte Stunden, an manches unserer Gespräche, voll schwäbischer Offenheit. Sie

sey Ihnen Bürge, daß ich stets mit lebhaftester Wärme Ihrer gedenke. — Schenken Sie auch abwesend Ihre schätzbare Freundschaft

Ihrem

Kaufbeuren, im Jan.

1780. Wagenseil.

An

An den Leser.

Während des Abdrucks des ersten Bändchens sammelte ich zum zweyten, und die Ermunterung sowohl des Herrn Verlegers, als verschiedener würdiger Gelerten, mit denen ich von meiner Idee sprach, bewog mich, es mit dem ersten Bändchen zugleich herauszugeben, da ohnehin die Bogenanzal klein ist. Ob in künftiger Michaeli Messe wieder zwey Bändchen zusammen erscheinen, oder nur das dritte allein, kann ich nicht mit Gewißheit voraus bestimmen. Es erscheine indes soviel oder wenig wolle, so werd ich mich auf jeden Fall bemühen, meine Leser, soviel mir möglich, zufrieden zu stellen.

Ein Buch, woraus ich für diesen Beytrag zu Weisheit und Menschenkenntniß reiche Erndte machen könnte — fehlt mir leyder, — Lavaters Physiognomik. Da es wegen seiner Kostbarkeit nur wenige habhaft werden können, so wären, denk ich, Auszüge daraus um so verdienstlicher. Ich ersuche daher alle mir bekannte oder unbekannte Freunde, die Gelegenheit und Musse haben, aus diesem Werke mir gütigst beyzutragen. Sie sehen leicht ein, daß diese Bitte nicht eben blos für meinen Vortheil, sondern für den Nuzen und das Vergnügen des Publikums gethan ist. Mich hingegen werden sie sich zu allen möglichen Gegendiensten verbunden machen.

I.

Aus der Geschichte des Thomas Jones, von Fielding.

*

Durch Leistung eines guten Dienstes erwirbt man sich nicht allemal einen Freund, sondern zieht sich gewis viele Feinde auf den Hals.

*

Manche Weibspersonen sind blos deswegen in den äussersten Grad des Lasters versunken, weil sie ausser Stande waren, ihren ersten Fehltritt wieder gut zu machen. Und warscheinlich wird dies allzeit der Fall seyn, so lange sie unter ihren vorigen Bekannten bleiben.

*

Thorheit und Eitelkeit erschaffen sich weit mehr Bedürfnisse, als die Natur.

*

Der Undank durchbohrt des Menschen Herz dann am stärcksten, wenn er ihm von Seiten desjenigen wiederfärt, um dessentwillen er sich selbst eines Vergehens schuldig gemacht hat.

*

Der Gedanke an grosse und gute Handlungen sie mögen von denen, um derentwillen sie geschehen sind, aufgenommen und vergolten werden, wie sie nur wollen, gewährt uns allzeit einigen Trost. Allein was für Trost können wir bey einer so empfindlichen Widerwärtigkeit haben, als das undankbare Betragen unsers Freunds ist, wenn unser verwundetes Gewissen uns ins Gesicht tritt, und uns vorwirft, daß wir es einem so unwürdigen Menschen zu Liebe beflekt haben.

*

Der Neid ist immer eine schändliche Leidenschaft, aber die Bitterkeit derselben wird noch um vieles vergrössert, wenn eine Verachtung für die nehmliche Person, die man beneis

neidet, damit verknüpft ist, und kommt vollends eine verbindliche Handlung dazu, so wird sie keine Dankbarkeit, sondern den äussersten Unwillen erzeugen.

*

Es geht mit der Eifersucht, wie mit dem Podagra. Wenn solche Krankheiten einmal im Blut stecken, so hat man niemals die geringste Sicherheit, daß sie nicht ausbrechen werden; und dies oft bey den schlechtesten Veranlassungen, von denen mans am wenigsten gedacht hätte.

*

Nichts ist so geschwind und heftig, als die Würkungen des Gemüths, zumal wenn Hofnung, oder Furcht, oder Eifersucht, deren Handlanger die ersten beyden sind, dasselbe in Bewegung setzen.

*

Es ist wider die Klugheit, wenn man sich mit seines Freundes Bedienten in irgend ein Verständnis, wider ihren Herrn, einläßt. Denn dadurch wird man selbst zum Sklaven solcher Bedienten, und geräth in beständige Gefar, von ihnen verraten zu werden.

Leute,

*

Leute, die warhaftig weise und gutherzig sind, begnügen sich, Menschen und Dinge zu nehmen, wie sie sind, ohne sich über die Mängel derselben zu beklagen, oder sie bessern zu wollen. Sie können an einem Freund oder Bekannten einen Fehler sehen, ohne desselben jemals gegen die Person selbst, oder gegen andere, zu erwähnen, und dies öfters, ohne daß ihre Zuneigung das geringste darunter verliret.

*

Es giebt vielleicht kein gewisseres Kennzeichen der Thorheit, als wenn wir uns bemühen, die natürlichen Schwachheiten derer, die wir lieben, zu verbessern. Die feinste Zusammensetzung der menschlichen Natur kan eben sowohl, als das feinste Porcellan, einen Flecken an sich haben, und dieser ist bey beyden in gleichem Grad unmöglich heraus zu bringen, gleichwohl aber können beyde noch Muster von unschäzbarem Werthe bleiben.

*

Ein verrätherischer Freund ist der gefärlichste Feind.

*

Religion und Tugend sind durch die Heuchler weit mehr in Miscredit gefallen, als durch die wizigsten Bösewichter oder Unglaubigen.

*

Keine Art der Schmeicheley ist so unwiderstehlich, als die, die aus der zweyten Hand kommt.

*

Güte des Herzens, und offenes Betragen, schaffen zwar ein innerliches Vergnügen, und erzeugen einen anständigen Stolz, machen aber, leyder! auf keine Weise unser Glück in der Welt. Klugheit und Bedachtsamkeit sind auch den besten Menschen unentbehrlich. Sie dienen würklich der Tugend gewissermassen zur Leibwache, ohne die sie niemals sicher seyn kan. Es ist nicht geuug, daß unsre Absichten, ja daß unsre Handlungen selbst gut sind; man muß auch Sorge tragen, daß sie so in die Augen fallen. Wär' unser Inneres auch noch so gut; so müssen wir doch den äussern guten Schein beyzubehalten suchen. Darauf muß man beständig sehen, oder Bosheit und Neid werden dafür sorgen, unser Gutes dergestalt anzuschwärzen,

daß

daß der scharfsichtigste und gutherzigste Beobachter nicht hindurch dringen, und die innerliche Schönheit erkennen kan. — Kein Mensch kan so gut seyn, daß er deßhalb die Regeln der Klugheit vernachläßigen dürfte; und selbst die Tugend wird kein schönes Ansehen haben, wofern sie nicht mit den äusserlichen Zierrathen des Wohlstands und der Ehrbarkeit bekleidet ist.

*

Kein Eifer ist blinder, als der den die Liebe zur Gerechtigkeit wider Verbrecher entzündet.

*

Junge Mannspersonen von offenherzigen und grosmütigen Gesinnungen sind von Natur zur Galanterie geneigt, die sich, wenn sie guten Verstand haben, insgemein gegen alles Frauenzimmer überhaupt äussert.

*

Congreve sagt ganz richtig: „In der wahren Schönheit, findet sich etwas, das gemeine Seelen nicht bewundern können;„ und so können auch weder Schmuz noch Lumpen dieses Etwas vor Seelen verbergen, die nicht von gemeinem Schlage sind.

Es

*

Es giebt Gemüther, bey denen die Liebe nur auf eine einzige Person gerichtet ist, deren Nutzen und Vergnügen sie bey jeder Gelegenheit einzig und allein vor Augen haben, so daß sie Glück und Unglück aller andern, in so fern es weder zum Nutzen noch Vergnügen dieser Person etwas beytragen kann, als etwas völlig gleichgültiges betrachten. So gibt es aber wieder andere, die selbst von der Eigenliebe einen Grad der Tugend borgen. Diese können niemals eine Art des Vergnügens von jemand anders geniessen, ohne die Person zu lieben, der sie dies Vergnügen zu danken haben, und ohne das Wohlseyn derselben zu ihrer eigenen Ruhe gewissermaßen für notwendig halten.

*

Die Grossen irren sich, wenn sie glauben, daß Ehrgeiz oder Eitelkeit ihnen allein eigen sey. Diese edlen Eigenschaften blühen eben so sichtbarlich in einer Dorfkirche, und auf einem Kirchhof, als im Visiten-Zimmer, oder im Cabinet. In der Dorf-Sacristey sind würklich manchmal Anschläge geschmiedet worden, die den Anschlägen im Conclave nicht

nicht viel nachgaben. Es giebt hier ein Ministerium, es giebt auch eine Oppositions-Partey. Hier finden sich heimliche Verbindungen und listige Ränke, Parteyen und Faktionen, so gut sie immer an Höfen mögen gefunden werden. Auch das Frauenzimmer ist hier in den höchsten weiblichen Künsten nicht minder erfahren, als die Schönen in Städten, die es ihnen an Stand und Vermögen zuvorthun. Hier giebt es Spröden und Coquetten. Hier sieht man Putz und Liebäugeln, Falschheit, Neid, Boßheit, üble Nachrede; kurz alles, was in der prächtigsten Assemblee, oder in Gesellschaft der Damen von der feinsten Lebensart gewönlich ist. Es mögen also die Leute von höherm Stande die Unwissenheit derer, die unter ihnen sind, nur nicht länger verachten; noch die gemeinen Leute sich über die Laster derer, die mehr als sie sind, weiter aufhalten.

*

Die Liebe ist wie eine Krankheit, denn wenn ihr auf einer Seite der Ausbruch verwehrt ist, so bricht sie unfelbar auf einer andern aus. Was die Lippen verhelen, das verrathen

rathen die Augen, oder ein Erröthen, oder andere kleine unwillkührliche Handlungen.

*

Philosophen sind sowohl aus Fleisch und Bein zusammengesezt, als andere menschliche Geschöpfe: und so sublimirt und verfeinert auch ihre Theorie seyn mag; so ist doch bey ihnen eine kleine praktische Gebrechlichkeit eben so gewönlich, als bey andern Sterblichen. Ob sie gleich viel besser und weiser denken, so handeln sie doch allemal gerade so, wie andere Menschen. Sie wissen recht gut, wie alle Begierden und Leidenschaften unterdrückt, und der Schmerz und Wollust verachtet werden müssen. Dieses Wissen gewährt ihnen auch viel angenehme Betrachtungen, und ist gar leicht erworben; allein die Ausübung würde zu mühselig und beschwerlich seyn, und daher lehrt sie die nehmliche Weisheit, welche sie dieses Wissen lehrte auch zugleich, wie sie die Ausübung davon vermeiden können.

*

Durch freywillige Gutthätigkeit giebt man oft, statt Dankbarkeit zu erwecken, Anlaß zu Forderungen, die am meisten alle Gren-

zen überschreiten, und denen sehr schwer Genüge zu leisten ist.

*

Gutherzigkeit, Grosmuth und Ehrliebe machen einen Menschen der Glückseligkeit würdig, aber Klugheit und Gottesfurcht sind es allein, die ihn in Besiz derselben setzen können.

*

Es ist nichts irriger, als die gemeine Meinung, daß Leute, die bösartig und zanksüchtig werden, wenn sie getrunken haben, bey nüchteren Mut recht gute Leute seyn sollen. Denn der Trunk kehrt doch in Warheit die Natur nicht um, und erzeugt auch keine Affekten in den Menschen, die nicht schon vorher in ihnen gewesen wären. Er nimmt die Wache der Vernunft weg, und zwingt uns folglich, die Symptomen ans Tageslicht zu bringen, die so manche, wenn sie nüchtern sind, kunstreich genug zu verhelen wissen. Er erhebt und erhizt unsre Affeckten, (und zwar den gemeiniglich, der in unserm Herzen die Oberhand hat,) so daß die zornigen, die verliebten, die grosmütigen, lustigen, geizigen, und alle andere Gemütsarten der Menschen bey den

Gläs

Gläsern erhöht, und recht ins Licht gesezt werden.

*

Es giebt kaum einen einzigen Menschen, so sehr er auch den Karackter eines Schmeichlers verachtet, der sich nicht gefallen lassen sollte, auf die niederträchtigste Weise sich selbst zu schmeicheln.

*

Gar zu listigen Leuten schlägt oft eine Sache blos deswegen fehl, weil sie andere für klüger, oder mit andern Worten, für grössere Betrüger halten, als sie wirklich sind.

*

Der weiseste Mann schickt sich gerade am ersten dazu, allen weltlichen Seegen in vorzüglichem Grade zu besitzen: denn so wie die Mäßigkeit welche die Weisheit vorschreibt, der sicherste Weg zu nüzlichem Reichtum ist; so kan sie uns auch allein tüchtig machen, mancherley Vergnügungen zu geniessen. Der weise Mann befriedigt jede Begierde und jede Leidenschaft; da hingegen der Narr alles aufopfert, um einer einzigen Luft zu machen, und sie zu sättigen. Die Weisheit lehrt uns allein die Maxi-

me: „nichts zu theuer kaufen.„ Der weise Mann schliest immer den möglichst vortheilhaften Kauf, indem er jedes Ding blos um den Preis einer kleinen Bemühung kauft, und zugleich Gesundheit, Unschuld und guten Namen, (die gewönlichsten Preise womit andere bezalen,) unverlezt für sich behält.

*

Ein einziger nichtswürdiger Streich macht eben so wenig im Leben einen Böswicht aus, als eine einzige nichtswürdige Rolle auf der Bühne. Oft zwingen Leidenschaften, gleich den Theater-Directorem, die Menschen zu gewissen Rollen, ohne ihre Beurtheilungskraft dabey zu Rathe zu ziehen, und bisweilen gar ohne alle Rücksicht auf ihre Gaben. Daher kan der Mensch eben so, wie der Schauspieler, die Rolle misbilligen, die er spielt; ja es ist etwas Gewöhnliches, zu sehen, daß das Laster manche Menschen so albern kleidet als der Karakter eines Betrügers das ehrliche Gesicht des **. †)

Der

†) Jeder Leser denke sich aus dem Zirkel seiner Freunde selbst einen, dem mans ansieht, daß er zum Schurken geworden ist. d. H.

*

Der Mann, welcher Verstand und wahre Redlichkeit besizt, ist niemals fertig zum Verdammen. Er kan einen Fehler oder ein Verbrechen tadeln, ohne in Eifer gegen den Verbrecher zu gerathen.

*

Die nichtswürdigsten Menschen haben gemeiniglich die Wörter Schelm und Spizbube am öftesten auf der Zunge.

*

Leute von edler Denkungsart sollten in der That sehr überlegen, wie sie diejenigen, die von ihnen abhängen, von sich entfernen, denn die Folge davon ist für den unglüklichen Leidenden keine andere, als daß alle andere ihn ebenfalls von sich entfernen.

*

Wenn Einfalt recht auf ihrer Hut ist, so ist sie oft eben so gut, als List.

*

Der hat die Schönheit noch nicht in ihrem höchsten Glanze gesehen, der sie nicht in einer Bekümmernis sah.

*

Geringe Leute sind mit dem Respekt sehr karg, und ob sie sich gleich gerne gefallen lassen, vornehmen Leuten denselben gratis zu geben; so lassen sie ihn doch niemals ihres gleichen wiederfaren, ohne zu sorgen, daß sie für ihre Mühe gut bezalt werden.

*

Bey Unglüklichen findet leicht jede Freundschaftsversicherung Glauben.

*

Ein Mensch sey noch so ehrlich, so wird doch sein eigener Bericht von seiner Auffürung selbst wider seinen Willen, so vortheilhaft klingen, daß die Laster gleichsam gereinigt von seinen Lippen kommen, und gleich einem unreinen Wasser, wenn es recht durchgeseigt wird, alles unsaubere zurük lassen. Wenn gleich seine Thaten selbst zum Vorschein kommen, so werden doch die Bewegungsgründe, Umstände und Folgen, wenn ein Mensch seine eigene Geschichte erzält, und wenn es sein Feind thut, so verschieden seyn, daß man kaum erkennen kan, es sey eine und eben dieselbe That.

*

Es giebt nur zwey Wege, worauf die Menschen zum Besiz der ganz guten Eigenschaft, des Mistrauens, gelangen. Der eine ist durch lange Erfarung, der andere durch die Natur. Der leztere ist der beste, denn wenn ein Mensch auch von noch so vielen betrogen worden ist, so kan er noch immer hoffen, andere zu finden, die ehrlicher seyn werden. Hingegen der, welcher eine innerliche Warnung bekömmt, daß dies unmöglich sey, mus in der That wenig Verstand haben, wenn er gleichwohl der Gefar ausgesezt wird, noch einmal betrogen zu werden.

*

Grosse Menschenliebe macht uns oft am ersten geneigt die Menschen zu fliehen, und zu verabschenen, nicht so wohl wegen ihrer Privatlaster, die sie selbst angehen, sondern um derer willen, die andern schädlich werden, als Neid, Bosheit Verrätherey und Grausamkeit, nebst jeder andern Art von übler Gesinnung. Vor diesen Lastern hat wahre Menschenliebe einen Abscheu.

*

Furchtsame Diebe stellen sich oft durch ihre gar zu grose Vorsicht selbst der Entdeckung blos, da hingegen die kühnern derselben entgehen.

*

Ein Frauenzimmer, das man liebt, in Mangel sehn; — nicht im Stande seyn ihr zu helfen, und zugleich bedenken, daß man sie selbst in diesen Zustand gesezt hat, ist vielleicht ein Unglük, das niemand sich in seiner ganzen Grösse so vorstellen kan, als der, der es empfunden hat.

*

Nichts kan das menschliche Herz heftiger aufbringen, oder für die Gedult gefärlicher seyn, als wenn man ausserordentliche Liebesdienste gerade für diejenigen Personen verlanget, gegen die wir äusserst erbittert sind.

*

Frauenzimmer, (das mus man ihnen zum Ruhm nachsagen,) sind gemeiniglich jener heftigen, und allem Ansehen nach uneigennüzigen Leidenschaft der Liebe, welche blos das Beste der geliebten Person sucht, weit mehr fähig, als die Mannspersonen.

*

Die Schwachheiten und Laster solcher Leute, bey denen sich viel Gutes findet, fallen viel sichtbarer in die Augen, wegen der Tugenden, die mit ihnen kontrastiren, und die also ihre Häßlichkeit desto deutlicher zeigen. Und wenn wir dann finden, daß dergleichen Laster, auch bey unsern Favoritkarakteren, ihre gewöhnlichen schlimmen Folgen nach sich ziehn; so lehrt uns dies nicht allein, dieselben um unser selbst willen zu meiden, sondern sie auch wegen der Unglüksfälle zu hassen, welche sie denen, die wir liebten, schon verursacht haben.

*

Das Laster hat keinen verächtlichern Sklaven, die Gesellschaft bringt kein verhaßteres Ungeheuer hervor, und der Teufel selbst kan keinen Gast bekommen, der seiner so würdig, oder der ihm vielleicht so willkommen wäre, als ein Ehrenschänder.

*

Unglükliche empfinden einen geheimen Kummer, wenn sie sich derjenigen Zeitpunkte ihres Lebens erinnern, die ihnen am angenehmsten gewesen sind.

*

Leute, die wegen irgend einer Gefar in Sorgen stehn, verwandeln alles, was sie hören und sehen, in den Gegenstand ihrer Furcht.

*

Grosse Leute thun sich oft übermäßig viel darauf zu gut, wie fein sie ihre Betrügereyen zu spielen wissen, und doch werden sie in denselben gar häufig von den niedrigsten Menschen übertroffen.

*

Wenn werden einmal die Menschen gutherzig seyn, über fremde Thorheiten blos zu lachen, und demütig genug, über eigene zu weinen!

*

Die Menschenliebe ist eine fast unzertreñliche Gefärtin vom wahren Genie.

*

Nichts macht uns den unglüklichen Erfolg unserer Unternehmungen empfindlicher, als wenn wir dem glüklichen Ausgang derselben am nächsten zu seyn glaubten.

Man

*

Man kan ein Frauenzimmer nicht empfindlicher beleidigen, als wenn man sie von seiner Liebe zu einer andern unterhält.

*

Die wahre Kenntnis der Welt läßt sich blos durch Umgang erwerben, und wenn man die Sitten eines jeden Standes kennen will, so mus man sie sehen.

*

Gegen die klärsten Gründe sind die Menschen taub, sobald sie ihren Leidenschaften zuwider sind.

*

Es giebt eine Art von Sympatie in redlichen Seelen, vermöge deren sie sich leicht Glauben beymessen.

*

Das Gute oder Böse, das wir andern thun, fällt sehr oft auf uns selbst zurück. So wie die Menschen von gutthätiger Gesinnung ihre eignen gutthätigen Handlungen eben so wohl geniessen, als die, welchen die Gutthaten wiederfahren; so giebt es auch nur sehr

weni-

wenige so ganz teuflische Gemüther, welche fähig wären, andern Menschen Beleidigungen zuzufügen, ohne daß sie das Verderben, welches sie über ihre Nebengeschöpfe bringen, selbst mit einiger Angst bezahlen sollten.

*

Es giebt schwerlich etwas, das uns so glücklich für einen Menschen einnehmen könnte, als wenn wir über seinen ersten Anblick in einige Unruhe gerathen sind. Sobald unsre Besorgnisse nur einmahl anfangen zu verschwinden, vergessen wir gar bald der Furcht, welche sie verursachten, und halten uns gerade denen, die zuerst unsre Furcht rege gemacht hatten, für unsre gegenwärtige Beruhigung verpflichtet.

*

Unter allen Gewaltthätigkeiten, die die Liebe an uns verübt, ist dies eine der wunderbarsten, daß sie unsre Hofnung mitten unter den verzweifeltsten Umständen noch nährt und unterhält. Schwierigkeiten, Unwarscheinlichkeiten, ja sogar Unmöglichkeiten werden von ihr gänzlich übersehen, so daß man auf

jeden Menschen, der sich im Ernst verliebt hat, deuten kan, was Addison von Cäsar sagt: „Die Alpen und Pyrenäen sinken vor ihm.„ Jedoch ist eben so wahr, daß diese nemliche Leidenschaft zuweilen Maulwurfhaufen zu Bergen macht, und mitten in der Hofnung die Verzweiflung erregt; allein diese Paroxismen sind bey guten Naturen von kurzer Dauer.

*

Liebe ist eine Krankheit, die zwar in manchen Fällen der Schwindsucht ähnlich ist, (welche sie auch zuweilen nach sich zieht,) die aber dennoch in andern Fällen auf eine ganz entgegen gesetzte Weise verfährt, vornemlich darinn daß sie niemals sich selbst schmeichelt, oder irgend einen Zufall von der vortheilhaftesten Seite betrachtet.

*

Es ist dem besten Vater fast nicht möglich, eine ganz genaue Unpartheylichkeit zu beobachten, wenn auch sogar keine besondere Vorzüge seiner Liebe ihre Richtung geben; aber gewiß kan ein Vater kaum getadelt werden, wenn sich seine vorzügliche Neigung nach den

vor-

vorzüglichen Verdiensten von einem seiner Kinder richtet.

*

Oft ist es sicherer, daß man es bey den Folgen der ersten Uebereilung bewenden läßt; als daß man sich Mühe giebt dieselbe zu verbessern. Denn durch dergleichen Bemühungen fallen wir oft, anstatt uns heraus zu wickeln, noch tiefer hinein.

*

Es giebt gewisse feine Frauenzimmer, bey denen ihr eigenes werthes Selbst die Oberhand so sehr hat, daß sie es von keiner Sache trennen können; und weil Eitelkeit bey ihnen ein Grundprinzipium ist, so sind sie geneigt, jedes Lob, das ihnen vorkommt, zu erhaschen, und dasselbe ob es gleich andern gehört, zu ihrem eigenen Nutzen zu verwenden. In der Gesellschaft solcher Damen ist es nicht möglich, etwas löbliches von einem andern Frauenzimmer zu sagen, daß sie es nicht sogleich auf sich selbst deuten sollten. Ja, noch das Lob, dessen sie sich bemächtigen; z. E. wenn jener ihre Schönheit, Artigkeit, ihr Wiz und aufgeräum-

tes Wesen so viel Lob verdient, was mus ich denn nicht erst verdienen, die ich all diese Eigenschaften in weit vorzüglicherm Grade besitze. — Bey solchen Damen empfielt sich eine Mannsperson oft zu eben der Zeit, wenn er ein anders Frauenzimmer rühmt; und indem er seine feurige Zärtlichkeit und edelmütigen Gesinnungen für seine Geliebte erklärt, denken sie bey sich selbst was für ein angenehmer Liebhaber diese Mannsperson nicht für sie selbst seyn würde, da er alle diese Zärtlichkeit für einen weit geringern Grad von Verdiensten empfinden kan.

*

Vollkommene Schönheit ist bey beyden Geschlechtern ein Vorzug, dem sich schwerlicher wiederstehen läßt, als man gemeiniglich denkt. Denn ob sich gleich manche unter uns an einem geringern Loose genügen lassen, und durch den Schlendrian, (so wie Kinder etwas auswendig hersagen, wovon sie keinen Begrif haben,) die Aussenseite verachten, und gründliche Reize schäzen lernen, so hat man doch beobachtet, daß bey der Annäherung einer vollkommenen Schönheit diese gründlichere Reizungen

gen blos die Art des Glanzes von sich geben, welche die Sterne haben, wenn die Sonne aufgegangen ist.

*

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß der Wiederwille eines Frauenzimmers durch Standhaftigkeit überwunden werden könne. Gleichgültigkeit mag derselben zuweilen wohl nachgeben, aber die gewöhnlichen Triumpfe, die ein Liebhaber durch Standhaftigkeit davon trägt, erstrecken sich nur über Eigensinn, gar zu grose Vorsichtigkeit, Verstelluug, und oft über einen ausschweifenden Grad von Leichtsinn, der manche Frauenzimmer, die eben nicht von hitzigem Temperament sind, zuweilen verleitet, ihrer Eitelkeit damit ein Opfer zu bringen, daß sie die Zeit der verliebten Aufwartung ausdehnen, wenn ihnen gleich der Liebhaber sonst angenehm genug ist, indem sie beschliessen, (wofern sie anders etwas dabey beschliessen,) ihm am Ende alles auf eine gar klägliche Art zu vergüten. Allein ein eingewurzeltes Misfallen, wird durch die Länge der Zeit eher noch grösere Stärke bekommen, als daß es überwunden werden sollte.

Ein

Ein schönes Frauenzimmer zu bewundern, sie zu lieben, und sich nach ihrem Besitze zu sehnen, ohne dabey im geringsten Rücksicht auf ihre Gesinnung gegen uns zu sehen, ist gar zu sinnlich. Liebe hingegen ist blos ein Kind der Liebe, wenigstens ist zu vermuthen, es sey nicht in der menschlichen Natur, eine Kreatur lieben, von der wir überzeugt sind, daß sie uns haßt.

*

Treue und Beständigkeit eines wahren Freundes ist ein Umstand, der denen, die sich im Unglück befinden, so erfreulich ist, daß das Unglück selbst wenn es nur zeitlich ist, und einige Linderung zuläßt, dadurch schon mehr als vergütet wird, indem es diesen Trost mit sich bringt. Es sind auch Vorfälle dieser Art nicht so selten, und Mangel an Mitleiden ist nicht unter unsre allgemeine Fehler zu rechnen.

*

Wenn ein Mensch in seinen Affekten übermäßig hizig ist, so ist er auch gemeiniglich darinn eben so veränderlich.

*

Klugheit ist eine Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind, und wenn wir so sehr Feinde unser selbst seyn wollen, daß wir sie hintansezen; so dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn es die Welt an der Erfüllung ihrer Pflicht gegen uns fehlen läßt. Denn wenn ein Mensch den Grund zu seinem Ruin selbst legt, so sind andere nur gar zu geneigt auf diesen Ruin zu bauen.

*

Es ist ein großer Unterschied zwischen Fehlern, die ein redliches Herz der Unbedachtsamkeit beymessen kan, und zwischen denen, die sich einzig und allein aus Bosheit und Niederträchtigkeit herleiten lassen. Die erstern sind vielleicht am ersten fähig, einen Menschen ins Verderben zu stürzen; — wenn er sich aber bessert, so kan am Ende sein guter Name wieder hergestellet werden, die Welt wird auch, obschon nicht so gleich, doch mit der Zeit sich mit ihm wieder versöhnen, und dann kan er, nicht ohne einige Mischung von Vergnügen, noch an die Gefärlichkeiten zurük denken, denen er entgangen

gen ist. Allein Bosheit ist unauslöschlich, sobald sie einmal entdecket ist, und die Flecken, die sie hinter sich läßt, wird keine Zeit verwischen. Die nachtheiligen Urtheile des ganzen menschlichen Geschlechts werden den Unglükseligen verfo gen; Verachtung wird ihn öffentlich beschämen; und jaget ihn die Schaam in die Einsamkeit, so wird er in dieselbe mit eben den Schrecknissen schleichen, womit ein müdes Kind, das sich vor Gespenstern fürchtet, aus der Gesellschaft schleicht wenn es alleine zu Bette gehen soll. Da wird ihn erst sein ermordetes Gewissen unabläßig verfolgen. Die Ruhe wird, gleich einem falschen Freunde, von ihm fliehen; wohin er sein Auge wendet, da tritt ihm das Schrecken entgegen. Sieht er hinter sich zurük, so tritt ihm eine fruchtlose Reue auf die Ferse, schaut er vorwärts, so starret ihm unheilbare Verzweiflung ins Gesicht, bis er, gleich einem verurtheilten Gefangenen, eingeschlossen in einen Kerker, seinen gegenwärtigen Zustand verabscheut, und dennoch vor den Folgen der Stunde erschrickt, die ihn daraus befreyen soll.

*

Völlige Liederlichkeit in den Sitten wird endlich das beste Herz verderben, und alles was so ein gutherziger Bruder Liederlich erwarten kan, ist weiter nichts, als daß honnette Personen einige Gran Mitleiden in ihre Verachtung und ihren Abscheu mischen.

*

Ein menschliches Herz kan getäuschet werden, und es giebt kein einziges unfehlbares Mittel, dieser Täuschung auszuweichen.

* * *

II.

Aus Diego und Leonore.

Die Liebe hat ihre Unruhen, — und auch ihre Freuden. Jener sind mehr, aber diese sind grösser. Ob das Herz am Ende dabey gewinnen wird? —

*

Ein Mädchen verachtet, so bald sie liebt, jeden, der nicht ihr Geliebter ist: Uns Männern sind andere Mädchen blos gleichgültig. Sie werden traurig, ungeschickt, einsam, un-

höf-

höflich, verlernen ihre Künste, vergessen ihre Pflichten. Wir spielen, tanzen, treiben unsre Geschäfte vor wie nach, nur ein wenig zerstreuter. Wir klagen den Mädchen all unsern Kummer, und erzälen ihnen jedes Opfer, das wir der Liebe bringen: Sie hingegen wischen ihre geheime Thränen geschwind vom Auge, und erscheinen mit heiterm Gesicht vor ihrem geliebten Beschüzer.

*

Es thut zwar gut, wenn man einmal frey vom Herzen wegredet; aber es hilft doch nichts.

*

Bey einem ernsthaften, einsamen, schwärmerischen Mädchen ist es schwer, die Liebe wahrzunehmen.

*

Gegen Versuchungen der Einbildungskraft und des Herzens kan weder erlernte noch angeborne Rechtschaffenheit schüzen. Die sanften Leidenschaften sind zu nahe verwandt, als daß sie nicht in einander übergehen sollten. In ein System der Moral läst sich vollends alles was dem Herzen wohlthut leicht hinein bringen. Und hat denn schon ein Moralist die Grenz-

lienie gezogen, wo eine Leidenschaft anfängt, Laster zu werden? gegen Verfürung, Ueberredung, und selbst gegen Ueberraschung, ist der Tugendhafte durch seine Tugend gesichert; aber wer mag widerstehen, wenn gleichgestimmte Seelen sich ihren unfreywilligen Empfindungen überlassen, und sie gar, durch eine unvermeidliche Verblendung mit einander verwechseln? Dann darf nur der Kopf dem Herzen das Wort reden, und die Gefüle ordnen und vereinigen; so entstehen zulezt Maximen daraus, die den Fall der Tugend sicher, aber um desto gefärlicher machen, weil er vorsezlich ist.

*

Wenn die Versuchung verhältnismäßig ist, so kan niemand stehen bleiben, als etwa der phlegmatische mit fingerdiken Nerven, oder der wahre Bösewicht, der es ordentlich gelernt hat seinen Begierden zu gebieten, wann und wo er soll.

*

Es kan seyn, daß der ächte Weise, der ächte Tugendhafte zuweilen grossen Versuchungen widerstanden haben; aber das bewirkte entweder ein höherer Beystand, oder sie waren

durch

durch Leiden und Erfarungen anderer Art stumpf gemacht, uud von Empfindungen zurük gekommen.

*

Jedes Mädchen wird überwunden, wenn der kommt, der — für sie bestimmt ist? nein, das sind Märchen — der sich für sie schickt. Den Vorzug haben nur die Mädchen, die grosse vortrefliche Eigenschaften besizen, daß sie ihn nicht so leicht antreffen. Finden sie ihn aber, — doch zum Glük geschieht das selten — so fallen sie, wie andere Mädchen.

*

Wenn man von Jugend auf von andern abhängt, immer ihre Neigungen und Launen studiren mus, so lernt man so beyher die Herzen kennen.

*

Gros und Sonderbar grenzen so nah an einander, daß es noch keinen grossen Mann gegeben hat, der nicht so eine Art von einem Sonderling gewesen wäre. Bey den Leuten nimmt die Phantasie oftmals einen Schwung der sie zu Dingen verleitet, die man nicht von

 ihnen

ihnen erwarten durfte. Sie thun etwas, nicht um sonderbar zu seyn, sondern weil sie es sind.

*

Jedes Glük in der Welt ist mit Bitterkeit vermischt; das ist das Erbtheil der Menschheit.

*

Wer mutig ist, mus kalt seyn.

*

Wenn man in Gefar ist und nur einen Ausweg vor sich sieht, so mus man diesen einzigen ohne Ueberlegung wählen.

*

Wenn ihr einen Freund auf die Probe stellen wollt, so gebt ihm nur einen unangenehmen Auftrag, den ihr selbst nicht gern ausrichten möchtet. Wenn er willig ist, es für euch zu thun, so traut ihm, — traut ihm bis zum Tode

*

Es ist besser wenn der Kopf leidet, — der läst sich noch zurechte weisen, — als wenn das Herz alles allein tragen soll.

*

Die unauslöschbarsten Eindrücke sind die, die von Kleinigkeiten herkommen, weil man nicht auf die Ursache verfällt.

Der

*

Der ist nicht unser Freund, der seinen Muth für uns zur Unzeit beweisen will.

*

Fehlgeschlagene Hofnung ist schmerzlicher als unvorhergesehenes Unglück.

*

Der Himmel lenkt unsre Schicksale durch Zufälle, so bald wir Entwürfe machen.

*

Hofnung ist nur für die, die nichts haben.

*

Wer die Warheit redlich sucht, der findet sie allemal.

*

Man mus nicht denken, wenn man handeln will.

*

Der Weg zum ersten Minister, oder aufs Rad, ist einerley, ganz am Ende gehen sie nur ein klein wenig von einander ab.

*

Unglück ist edlen Seelen die beste Narung der Liebe.

*

Der pfiffigste Streich mislingt oft, weil man sich den Gegenpart zu klug vorstellt.

*

Um eine Sache durchzuführen, mus man sich nur erst so weit verwickeln, bis man mehr aus Nothwehr, als aus Thätigkeit handeln mus, dann gehts von selbst.

*

Wer auf einem weiten unbekanten Wege gehen will, der schneidet sich kleine Kerben in die Bäume, um Weg und Steg wieder zu finden. Wenn er grosse Pfähle hinpflanzen wollte, so würden andere seinen Gang bald aufspüren, und sagen: Hier kam er durch. (So vorsichtig verbergen die Menschen die Wege, worauf sie zu Würden und Ehrenstellen kamen.)

*

Der glühende, lodernde, zudringliche Eifer entstellt den Priester nur, der warme zuthätige Eifer macht ihn liebenswürdig. Jener schreckt, dieser überzeugt allein. Auch der Weise kan noch ein paar Schritte über seine Schuldigkeit hinausgehen; aber wer sich gar zu viel zu thun macht, immer geschäftiger ist,

als

als die Pflicht von ihm fodert, dem mangelts entweder im Kopf, oder im Herzen.

*

Mißtrauen in sich selbst ist eine gute Eigenschaft, aber bey weitem nicht zu allem hinlänglich.

*

Edelmütige Leute wollen nur edel behandelt seyn.

*

Es kommt im menschlichen Leben eine Zeit, ein Alter, wo man wünscht, alle Vergnügungen der Sinne und Empfindung seiner Pflicht aufgeopfert, und lieber niemals einen Wunsch, eine Neigung befriedigt zu haben.

*

Es bringt nie Seegen, wenn über einen geweint wird.

*

Man liebt nicht, so lange man noch gegen andere vertraulich ist.

*

Wie gütig die Menschen sind! Es hat noch keinen Unglücklichen gegeben, den sie nicht bedauert hätten, aber — hinterher.

*

Wenn man zum zweytenmal Abschied nimmt, trennt man sich ruhiger.

*

Alles in der Welt ist veränderlich, ist unzuverläßig. Zu jedem Glück des Lebens scheint die Natur eine Blume zu pflanzen. Es grünt mit ihr, hat, wie sie, einen einzigen kurzen Augenblick, wo es am lieblichsten riecht, am vollsten blüht, schwindet, wenn sie ihr Haupt neigt, und welkt, wann ihre Blätter zerfallen. Die einzige Rose von Jericho, weil sie dauerhaft ist, hat schwerlich ein Glück, das ihr verwandt wäre.

*

O was wäre der Mensch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht wüste daß eine Stunde kommt, da er sterben wird!

*

Der Menschenfreund, der nicht Mut genug hat, seinen Gesinnungen treu zu bleiben, ist gefärlicher, als der Tyrann; denn bey ihm sucht der Hülflose Zuflucht, und findet sich betrogen.

*

Einige Auserwälte werden zum Leiden und Dulden aufgestellt, aber ihr Lohn wartet ihrer.

*

Niemand ist ganz boshaft, als ein Heuchler.

*

Die Schwärmerey hat so viel Schlachtopfer, als Laster und Bosheit. Schön, mit Blumen geschmückt sind ihre Opfer: aber dennoch bluten sie!

* * *

III.

Aus Wielands Agathon.

Auch die unmäßigste Schwärmerey hat ihre Gränzen, und mus endlich der Obermacht der Sinnen weichen.

*

Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren und in einem Augenblick mehr empfinden, als

selbst

selbst die Zunge der Musen in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte.

*

Schwärmereyen sind Kinder der Einsamkeit und Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet, und der Mittel beraubet ist, sich würkliche zu verschaffen, ist genötigt sich mit Einbildungen zu speisen, und aus Mangel einer bessern Gesellschaft mit Sylphen umzugehn.

*

Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken, wenn sie andere, die nicht ihres gleichen sind, für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuten zu glauben, es mangle ihnen etwas das zu einem vollständigen Menschen gehört?

*

Wenn man auf das Thun und Lassen der Menschen Acht hat, so scheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein anders Ziel haben, als sich glücklich zu machen. Allein die Seltenheit derer, die es würklich sind, oder es doch zu seyn glauben, beweiset zugleich, daß die meisten nicht wissen, durch was für Mittel

sie sich glücklich machen sollten, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glücks bedienen sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen den man Glückseeligkeit nennt. Es giebt eben so viele, die im Schoße des Ansehens, des Glücks und der Wollust, als solche die in einem Zustand von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige haben sich aus diesem leztern Zustand empor gearbeitet, in der Meynung, daß sie nur darum unglückseelig wären, weil es ihnen am Besiz der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfarung hat sie gelehrt, daß wenn es eine Kunst giebt, die Mittel zur Glückseeligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum wenigsten eine seltnere Kunst sey, dieses Mittel recht zu gebrauchen. Es ist daher allzeit die Beschäftigung der verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beyden Künste diejenige heraus zu bringen, die man die Kunst glücklich zu leben nennen kan.

*

Einige Menschen scheinen kaum einer grösern Glückseeligkeit fähig zu seyn als die Austern, und wenn sie ja eine Seele haben, so

ist

ist es nur so viel als von Nöthen ist, um ihren Leib eine Zeitlang vor der Fäulnis zu bewahren. Ein grösserer und vielleicht der gröste Theil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber weil es ihnen an genugsamer Stärke des Gemüts, und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, das sie weder zu wählen noch zu geniessen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, getheilt. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen; beyde sezen sie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer betrogenen Einbildung sind, aber eben darum wo nicht schmerzlicher doch anhaltender und unheilbarer, als diejenigen, die uns die Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesezten und anhaltenden Vergnügens, keines Zustandes von Glückseeligkeit fähig; ihre Freuden sind Augenblicke, und ihre übrige Dauer ist entweder ein würkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefül verworrener Wünsche, eine immerwährende Ebbe und Flut von

Furcht

Furcht und Hofnung, von Phantasien und Gelüsten, kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maas noch festes Ziel hat, und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen was gut ist seyn kan, noch dasjenige geniessen läßt, was man würklich besizt. Es scheint also unmöglich zu seyn, ohne eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindung, die uns in einer weitern Sphäre mit feinern Sinnen und auf eine angenehme Art geniessen läßt, und ohne diejenige Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuschütteln, und die Leidenschaften in unsrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustand von Genus und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseeligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Uebeln, die nur in der Einbildung bestehn, gänzlich frey zu machen; diejenigen aber, denen die Natur dem Menschen unterworfen hat, entweder zu vermeiden, oder doch zu vermindern gelernt hat, und das Gefül derselben einzuschläfern, hingegen sich in den Besiz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht hat, zu sezen, und was er besizt, auf die angenehmste Weise zu geniessen weis.

Ein Frauenzimmer findet allzeit Vergnügen darinn Begierden einzuflössen, wenn sie auch nicht im Sinn hat, sie zu vergnügen. Selbst die Spröden sind von dieser Schwachheit nicht ausgenommen. Je weiser eine Mannsperson ist, desto schmeichelnder ist es für ihre Eitelkeit, wenn sie ihn aus seiner Fassung sezen können.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Besizer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen versagt sind; wenn ihre zaubrische Würkung alles schöne in seinen Augen verschönert und ihn da in Entzückung sezt, wo andere kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht, und in traurigen seine Seele von der Scene seines Kummers hinweg zieht, und in andere Welten versezt, die durch die vergrössernden Schatten einer vollkommenen Wonne seinen Schmerz bezaubern; so müssen wir auf der andern Seite gestehen, daß sie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, von Ausschweifungen und

Qua-

Qualen für ihn ist, wovon er, selbst mit Hülfe der Weisheit, und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher los machen kan, bis er, auf welche Art es nun seyn mag, dazu gekommen, die allzu grosse Lebhaftigkeit derselben zu mäßigen.

Nicht alles was das Gepräge der Tugend führt, ist auch würklich ächte und vollhaltige Tugend, und sechzig Jahre, oder eine gewisse Figur geben wenig oder kein Recht sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht auf die Probe zu stellen.

Wahre Liebe ist, wie man längstens beobachtet hat, eben so sorgfältig ihre Glückseeligkeit zu verbergen, als jene frostige welche Coquetterie und Langeweile zur Mutter hat, begierig ist ihre Siege auszurufen.

Nichts ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurtheilen müssen. Und wie gerne hören wir die Stimme der sich selbst vertheidigenden Leidenschaft? Wie gründ-

lich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht.

Schwermut und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, und eröfnen sie allen weichen und zärtlichen Regungen. Dieser Satz ist so wahr, daß tausend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Ursprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand, den er anbetet. Er ergießt seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war. Sie bedaurt ihn. Er findet sich dadurch erleichtert daß er ungehindert klagen darf. Die Schöne ist erfreut, daß sie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit. Sobald eine Frauensperson anfangt zu intereßieren, sobald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Regungen, worin jezt beyde sich befinden, sind der Liebe günstig; sie verschönern die Freundin, und blenden die Augen des Freunds. Ueberdies sucht der Schmerz natürlicher Weise Zerstreuung, und ist geneigt

sich

sich an alles anzuhängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes, der solche geben kan, die günstige Gemütsstellung worin man denselben sieht, auf der Einen, — die Eitelkeit, diese grosse Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, so zu sagen über eine Nebenbulerin zu siegen, indem man liebenswürdig genug ist ihren Verlust zu ersezen, die Begierde selbst ihr Andenken auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur, und das Vergnügen, glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umstände, welche sich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln.

✡

Nichts ist ansteckender als der Affeckt einer in Empfindung zerfliessenden Seele.

✡

In jeder Seele, die zu einem merklichen Grad von Entwickelung gelangt, bildet sich nach und nach ein gewisses idealisches Schöne, welches (auch ohne daß man sichs bewust

 ist)

ist) unsern Geschmack und unsre sittlichen Urtheile bestimmt, und das allgemeine Modell abgiebt, wornach unsre Einbildungskraft die besondern Bilder dessen was wir gros, schön und vortreflich nennen, zu entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhang der Gegenstände worinn wir zu leben anfangen. Daher (wie die Erfarung zu bestätigen scheint) so viele besondere Denk- und Sinnsarten als man verschiedene Erziehungen und Stände in der menschlichen Gesellschaft antrift.

So seltsam es klingt, so gewis ist es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unsern Sinnen darstellt. Sie hat etwas glänzenders als Sonnenglanz, etwas lieblichers als die süssesten Düfte des Frülings zu ihren Diensten, unsre innern Sinne in Entzückung zu sezen; Sie hat neue Gestalten, höhere Farben, vollkommenere Schönheiten, schnellere Veranstaltungen, eine neue Verknüpfung der Ursachen und Würkungen, eine andere Zeit, — kurz, sie erschaft eine neue Natur, und versezt uns in der That

in neue Welten, welche nach ganz andern Gesezen als die unsrigen regiert werden. In unsrer ersten Jugend sind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unsers eigenen Wesens, um deutlich einzusehen, wie sehr diese scheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich ist.

Unsre Tugend, oder diejenigen Würkungen welche das Ansehen haben, aus einer so edeln Quelle zu fliessen, haben oft sehr geheime Triebfedern, die uns, wenn sie gesehen würden, wo nicht alles Verdienst, wenigstens einen grossen Theil desselben entziehen würden. Wie leicht ist es, der Versuchung einer Leidenschaft zu widerstehen, wenn ihr von einer stärkern die Wage gehalten wird.

Es ist eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit nur schlecht vertreibt, wenn man sie von den Eindrücken, die eine andere auf unser Herz gemacht unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Warheit, je mehr Beredsamkeit wir in einem solchen Fall zeigen, je reizender unsre Schilderung, je schöner unsre

Bilder, je beseelter unser Ausdruck ist, desto gewisser dürfen wir uns versprechen unsre Zuhörerin einzuschläfern. Diese Beobachtung sollte sich besonders derjenige empfolen seyn lassen, welcher eine würklich im Besiz stehende Geliebte mit der Geschichte seiner ehmaligen verliebten Abentheuer unterhält.

Es ist in dem Wesen der Liebe, (so zärtlich und unkörperlich sie immer seyn mag,) so lange zuzunehmen, bis sie das Ziel erreicht hat, wo die Natur sie zu erwarten scheint.

Nichts kan natürlicher seyn, als dasjenige was man liebt dem Mangel nicht ausgesezt sehen zu können. Aber nichts ist auch in den Augen der Welt zweydeutiger, als die Freygebigkeit eines jungen Mannes gegen eine Person, welche das Unglück hat durch ihre Annehmlichkeiten den Neid, und durch die Armut die Verachtung des grossen Hauffens zu erregen. Man kan sich nicht bereden, daß in einem solchen Fall derjenige welcher giebt, nicht eigennüzige Absichten habe, oder diejenige welche annimt ihre Dankbarkeit nicht auf die Kosten ihrer Unschuld beweise.

Für ein redliches und dabey noch wenig erfarenes Gemüt ist es entsezlich zu empfinden, daß man sich in seiner guten Meinung von den Menschen betrogen habe; und sich zu der abscheulichen Wahl genötigt zu sehen, entweder in einer beständigen Unsicherheit vor der Schwachheit der einen, oder vor der Bosheit der andern zu leben, oder sich gänzlich aus ihrer Gesellschaft zu verbannen.

Die Einbildungskraft hört zu würken auf, so bald der Seele nichts zu thun übrig ist, als anzuschauen und zu geniessen.

Die menschliche Natur scheint nur eines gewissen Maasses von Vergnügen fähig zu seyn, und einen anhaltenden Zustand von Entzückung eben so wenig ertragen zu können als eine lange Dauer des äussersten Schmerzens. Beydes spannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

Eine einst geliebte Person behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbey ist) noch immer eine grosse Gewalt über unser Herz, so lange sie unsre Hochachtung nicht verloren hat.

Edle Gemüther mögen noch so viel Proben haben daß derjenige, dessen Neigungen und Handlungen allein durch das Interesse seiner Leidenschaften bestimmt werden keines rechtschaffenen Betragens fähig ist; so werden sie doch immer von ihm betrogen. Es wird ihnen noch immer unmöglich bleiben, alle Krümmungen und Falten seines Herzens so genau auszuforschen daß nicht in irgend einer derselben noch eine geheime Schalkheit lauren sollte, deren man sich, wenn sie zum Vorschein kommt, nicht versehen hatte.

Die Projecktenmacher denken gemeiniglich an alles, nur nicht an den einzigen Fall, der ihre Absichten vereitelt.

Das Böse würde in einer wachsenden Progression zunehmen, und (wenigstens in dieser

ser sublunarischen Welt) das Gute zulezt gänzlich verschlingen, wenn nicht, wie die gemeine Erfarung bekräftigt, die Bemühungen der Bösen, so glücklich sie auch in der Ausfürung seyn mögen, doch gemeiniglich ihren Zweck verfehlten, und das Gute durch eben die Maasregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden sollen, weit besser beförderten, als wenn sie sich ganz gleichgültig dabey verhalten hätten.

Die menschliche Seele ist vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unsrer zärtlichsten Gesinnungen verachten zu müssen. Alles was man davon sagen kan, ist zu schwach, die Pein auszudrücken, die durch eine so gewaltsame Zerreissung in einem Gefülvollen Herzen verursacht wird.

Unter allen Leidenschaften ist keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Würkliche weniger kostet als die Eifersucht. In dem zweifelhaften Licht, welches sie über unsre Seele ausbreitet, wird Vermutung zur Warscheinlichkeit, und Wahrscheinlichkeit zur Gewisheit.

Mis=

Misvergnügen über uns selbst ist ein allzuschmerzhafter Zustand, als daß ihn die Seele lang ertragen könnte. Die Selbstliebe beut allen ihren Kräften auf, um sich Lindrung zu verschaffen. Und bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefül von Schaam und Verachtung seiner selbst würken kan, und wie nachtheilig im Gegentheil Gram und Kleinmut der wiederkehrenden Tugend seyn müssen; so haben wir vielleicht Ursache die Geschäftigkeit der Eigenliebe uns bey uns selbst zu entschuldigen für eine von den nötigsten Springfedern unsrer Seele, in diesem Stande des Irrthums und der Leidenschaften worin sie sich in dem gegenwärtigen Leben befindet, anzusehen.

Die Treue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht, zu geben. So bald sie diese Würkung gethan hat, soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen bessern Zustand empor zu

ar=

arbeiten, und dadurch eben so schädlich werden, als eine allzugrosse Furcht die uns dem Uebel nur desto gewisser ausliefert, welchem wir behutsam entfliehen, oder mutig widerstehen sollen.

❖

Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammen zu stimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bey sich, dessen Würkungen nur desto gefärlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade würkt. Das beste Verwahrungsmittel dagegen ist: Beschäftigung. Oder wenn der Jüngling ja lieben will und mus, so suche er die vernünftigste tugendhafteste, und liebenswürdigste Frau auf die er finden kan. Ist sie liebenswürdig, so wird sie desto stärker einnehmen; ist sie tugendhaft, so wird sie nicht verfüren ist sie klug, so wird sie sich nicht verfüren lassen. Man kan sie also ohne Gefar lieben.

❖

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden, oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst lernte, selbst

keine zu machen, würde ohnstreitig den Namen des Weisesten unter den Menschen mit grösserm Recht verdienen als Confucius, Sokrates oder König Salomo, welcher leztere, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, seine grösten Thorheiten in einem Alter begieng, worinn die meisten von den ihrigen zurückkommen. Unterdessen bis diese Kunst erfunden wird, kan man denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am bäldesten wieder davon zurückkommt, und sich gewisse Maasregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelst deren er hoffen kan künftig weniger zu fehlen.

Woher mag es wohl kommen, daß die meisten Frauenzimmer geneigter sind, den Mannspersonen alle Thorheiten, wozu die Liebe immer verleiten kan, zu verzeihen, als die Wiederherstellung in den Stande der gesunden Vernunft? — Sie mögen es nur immer gestehen, daß wir ihnen desto mehr gefallen, jemehr wir durch die Schwachheiten, wozu sie uns bringen können, die Obermacht ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unsers Verstandes beweisen.

✿

An jede Art von Temperament gränzen wie man weiß, gewisse Tugenden Fügt es sich, daß die Entwicklung der Anlage zu denselben durch günstige Umstände befördert wird; so ist nichts natürlichers, als daß sich daraus ein Karackter bildet, der durch gewisse hervorstechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligen Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Wiederstand sich ihrem Wachsthum entgegen sezt.

✿

Wir finden das ausserordentlichste natürlich, sobald wir die wahren Triebräder davon kennen.

✿

In einem Gemüts Zustand, worinn die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergözungen der Sinne eckelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn versenkt, — in einem solchen Zustand ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, der sie aus diesem unleidlichen Stillstand der Kräfte ziehen kan, und am be-

besten aufgelegt, den Reiz sittlicher und intellectualischer Schönheiten zu empfinden.

✣

Man hat zu allen Zeiten gesehen, daß es den speculativen Geistern nicht geglückt hat, wenn sie sich aus ihrer philosophischen Sphäre heraus, auf irgend einen grossen Schauplaz des würksamen Lebens gewagt haben: Und wie hätt' es anders seyn können, da sie gewont sind in ihren Utopien und Atlantiden zuerst die Gesezgebung zu erfinden, und wenn sie damit fertig sind, sich sogenannte Menschen zu schnizeln, welche eben so richtig nach den Gesezen handeln müssen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang seines Mechanismus die Bewegung macht, welche der Künstler haben will. Es ist leicht genug zu sehen, daß es in der würklichen Welt gerade umgekehrt ist. Die Menschen in derselben sind nun einmal wie sie sind; und der grosse Punkt ist, diejenigen die man vor sich hat nach allen Umständen und Verhältnissen so lange zu studieren, bis man so genau als möglich weis wie sie sind. So bald ihr das wißt, geben sich die Regeln, wornach ihr sie behandeln müßt, von sich selbst,

und dann erst ist es Zeit moralische Projekte zu machen. Aber o ihr grossen Lichter unsers aufgeklärtesten Jarhunderts, wenn glaubt ihr, daß diese Zeit für das Menschengeschlecht kommen werde? —

☼

Die schwächsten Fürsten sind (nach Aristipps Meinung) allezeit diejenigen, vor denen man am sorgfältigsten verbergen mus, daß man weiter sehe als sie. Sie würden sichs zur Schande rechnen, sich von dem grösten Geist in der Welt regieren zu lassen, sobald sie glauben daß er regieren wolle. Daher kommt es, daß sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners oder einer Maitresse unterwerfen, welche die Kunstgriffe besizen, ihre Gewalt über das Gemüt des Herrn unter sklavischen Schmeicheleyen oder schlauen Liebkosungen zu verbergen.

☼

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft sind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektation der streng-

sten Grundsäze in der Sittenlehre bedecken wollen; welche sich das Ansehen einer ausserordentlichen Zärte der Ohren in moralischen Dingen geben, und von dem blossen Schall des Worts Wollust, mit einem scheinheiligen Schauer zusammen fahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der gröste Haufen dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Minen, Geberden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen, und weisse Schnupftücher betrügen zu lassen. Diese vortrefliche Leute thaten schon damals ihr Bestes, den guten Aristipp für einen Wollüstling auszuschreyen, der die Forderungen der sinnlichen Triebe zu Grundsäzen seiner Philosophie, nnd die Kunst sich zu vergnügen zum höchsten Gut gemacht habe.

Es ist unausgemacht, ob die Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute sich so viel zu gut thun, eine so grosse Tugend ist, als sie sich vielleicht einbilden. Zwar schmeichelt uns die Eigenliebe sehr gern, daß wir, so wie wir sind, am besten seyn; aber sie hat nicht selten Un-

recht uns so zu schmeicheln. Es ist unmöglich, daß, indem sich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wär es oft unschicklich. Andere Zeiten erfodern andere Sitten, andere Umstände eine andere Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens. In moralischen Romanen finden wir freylich Helden, welche sich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben sind. Denn wie sollte es anders seyn, da sie in ihrem zwanzigsten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit besizen, den ein Sokrates oder Epaminondas nach vielfachen Verbesserungen ihrer selbst kaum im sechzigsten erreichet haben? Aber im Leben finden wir es anders. Desto schlimmer für die, welche sich da immer selbst gleich bleiben! — Die Rede ist nicht von Thoren und Lasterhaften, — auch die Besten haben an ihren Begriffen, Urtheilen, Empfindungen, selbst an dem worinn sie vortreflich sind, an ihrem Herzen, an ihrer Tugend, immer noch viel zu verbessern. Und die Erfarung lehrt, daß wir selten zu einer neuen Entwicklung unsrer selbst,

oder zu einer merklichen Verbesserung unsers vorigen innerlichen Zustandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falsche Farbe auf uns reflektirt, und unsere wahre Gestalt eine Zeitlang verdunkelt.

Der Lebenslauf der meisten Menschen, und (wenn mans sagen darf,) der grossen Staatskörper selbst, in so ferne sie als moralische Wesen betrachtet werden, gleicht den Haupt und Staatsaktionen, welche ehmals im Besiz der Schaubühne waren, in so vielen Punkten, daß man beynah auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser leztern wären klüger gewesen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die Absicht gehabt, das menschliche Leben lächerlich zu machen, wenigstens die Natur eben so getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen seyn liessen sie zu verschönern. Um jezo nichts von der zufälligen Aehnlichkeit zu sagen, daß in diesen Stuffen, so wie im Leben, die wichtigsten Rollen sehr oft gerade durch die schlechtesten Schauspieler gespielet werden; was kan ähnlicher seyn, als es beyde Arten

von

von Haupt und Saatsaktionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu seyn pflegen? Wie selten fragen die Urheber der einen und der andern sich selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren! Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne daß sich begreifen läßt warum sie kamen, oder warum sie wieder verschwinden. Wie viel wird in beyden dem Zufall überlassen! Wie oft sehen wir die grösten Würkungen durch die armseeligsten Ursachen hervorgebracht! Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernst behandelt! Und wenn in beyden endlich alles so kläglich verworren und durcheinander geschlungen ist, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt; wie glücklich sehen wir nicht durch irgend einen unter Bliz und Donner aus der papiernen Wolke herabspringenden Gott, oder durch einen fri-

frischen Degenhieb, den Knoten auf einmal, zwar nicht aufgelößt, aber doch aufgeschnitten, welches in so fern auf eines hinaus läuft, daß auf die eine oder andre Art das Stück ein Ende hat, und die Zuschauer klatschen, oder zischen können wie sie wollen, oder — dürfen. Was übrigens der edle Hans Wurst in den komischen Tragödien, wovon hier die Rede ist, für eine wichtige Rolle zu spielen hatte, wird vielen unsrer Leser noch in frischem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekostet diesen Lieblingskarakter der oberdeutschen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Aber wie manche grosse Aufzüge auf dem Schauplaz der Welt hat man nicht zu allen Zeiten mit Hans Wurst! — oder, welches noch ein wenig ärger ist, durch Hans Wurst auffüren gesehen! Wie oft haben gewisse Männer, geboren, die schüzenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitaltar zu seyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnackischen Streich von solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hosen ihres Urbildes zu tragen, durch ih-

re ganze Auffürung beweisen, daß sie stolz darauf sind, seinen Karackter an sich zu tragen. Wie oft entsteht in beyden Arten der Tragi-Komödien die Verwicklung selbst lediglich daher, daß Hans Wurst durch irgend ein dummes oder schelmisches Sückgen von seiner Arbeit den klugen Leuten, eh sie sich dessen versehen können, ihr Spiel verderbt! — Aber wenn diese Vergleichung, wie man mit Grund besorgt, — ihren Grund hat, so mus man wohl den weisen und rechtschaffenen Mann bedauren, den sein Schicksal dazu verurtheilt hat, unter einem schlimmen, oder — welches ist ärger? — unter einem schwachen Fürsten in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu seyn? Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Muth nach den besten Grundsäzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln: wenn das verächtliche Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kupler, eine Maitresse, oder etwas noch schlimmers, irgend ein Parasite, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit' Verstellung und Schalkheit besteht, es in ihrer Gewalt haben, die Maasregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu

hintertreiben? Indessen bleibt ihm, wenn er sich einmal an ein so Gefarvolles Abentheuer gewagt hat, kein anders Mittel übrig, sich selbst zu beruhigen, und auf alle Fälle sein Betragen vor dem unparteyischen Gerichte der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daß er sich, eh er die Hand ans Werk legt, einen regelmäßigen Plan seines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines solchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leisten kan; so bleibt ihm doch der tröstende Gedanke: alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle, die er entweder nicht vorhersehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs versichern mußte.

Man kan von Andern wenig erwarten, wenig auf ihre Mitwürkung rechnen, und auf sich selbst darf man sich gewis eben so wenig verlassen. Wie viel mus man den Umständen nachgeben, und der beste Entwurf an sich selbst ist oft unter gewissen Umständen der schlechtesten. Das Böse läßt sich nicht auf einmal gut machen, und in der moralischen

Welt

Welt bewegt sich nichts wie in der materialischen, in gerader Linie fort, sondern man gelanget selten anders als durch viele Krümmungen und Wendungen zu einen guten Zweck. Kurz, das Leben gleicht einer Schiffart, wo der Steuermann sich gefallen lassen mus, seinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten, wo er keinen Augenblick sicher ist, nicht durch wilde Ströme aufgehalten oder seitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tausend unfreywilligen Abweichungen von seiner vorgesezten Richtung, endlich dennoch so bald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgesezten Ort anzugelangen.

*

Der weise Mann hat immer alle Thoren, und Rechtschaffene, unvermeidlicher Weise, alle die es nicht sind entweder zu öffentlichen, oder doch gewis zu immerwährenden heimlichen Feinden.

Zu allen Zeiten (die Regierung der Antonine ausgenommen) haben die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht. Kriechen

chende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefüllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerschrokkene Unverschämtheit sich selbst Talente und Verdienste beyzulegen, die man nie gehabt hat; fertige Bereitwilligkeit jedes Bubenstück zu begehen, welches zur Erhebung dienen kan, — dies sind gewönlich die Wege dazu.

In den Augen der meisten Schönen ist der Günstling eines Fürsten allzeit ein Adonis.

Man mag so beschäftigt seyn als man will, so behält man immer noch Stunden für sich selbst und sein Vergnügen übrig.

Eine vollkommen regelmäßige Schönheit ist unter allen Eigenschaften, welche eine Dame haben kan, diejenige, die den allgemeinsten, geschwindesten und stärcksten Eindruck macht. Und sie hat für tugendhafte Personen noch den schäzbaren Vortheil, daß sie das Verlangen, von der Besizerinn eines so seltenen

nen Vorzugs geliebt zu seyn, in dem nemlichen Augenblick durch eine Art von mechanischer Ehrfurcht zurück scheucht, deren sich der verwegenste Satyr kaum erwehren kan.

Man mus sich die Leute immer nach ihrer Weise verbindlich machen, nicht aber nach der unsrigen.

Es scheint in der That der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Falschheit darinn zubestehen; daß man in Republicken genötigt ist, die ganze äusserliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen, da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Lastern, welche des Fürsten Beyspiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Namen giebt. Allein im Grunde ist es nicht eckelhafter, einen hüpfenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurcken zu eben der Zeit da er sich vollkommen wohl bewußt ist nie eine Ehre gehabt zu haben, oder in diesem Augenblick im Begrif ist, wofern er eine hätte, sie zu verlieren, — von den Pflichten für seine Ehre

reden zu hören; als einen gesezten, schwerfälligen, gravitätischen Schurken zu sehen, der, unter dem Schuz seiner Nüchternheit, und Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äusserlichen Formalitäten der Religion und der Geseze, ein unversöhnlicher Feind aller dererjenigen ist, welche anders denken als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen; und sich nicht das mindeste Bedenken macht, sobald es seine Convenienz erfordert, eine Sache zu unterdrücken, oder eine böse mit seinem ganzen Ansehen zu unterstüzen. Unpartheyisch betrachtet, ist dieser noch der schlimmere Mann; denn er ist ein eigentlicher Heuchler; da jener nur ein Komödiant ist, der nicht verlangt daß man ihn für das würkliche halten soll, wofür er sich ausgiebt, sondern völlig zufrieden ist, wenn die Mitspielenden und Zuschauer nur dergleichen thun, ohne daß es ihm einfällt sich zu bekümmern, ob es ihr Ernst sey oder nicht.

✡

Der Mann, dessen Herz zu edel, und dessen Einbildungskraft zu warm ist, wird sich nie an diejenige Art von Klugheit gewöhnen kön-

können, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Grossen zu erhalten.

✣

Einer von den zuverläßigsten und seltensten Beweisen der Tugend eines Ministers ist, wenn er ärmer, oder doch wenigstens nicht reicher in seine einsame Hütte zurück kehrt, als er gewesen war, da er auf den Schauplaz des öffentlichen Lebens versezt wurde. Die Epaminondas, die Walsingham, die Thomas More, und die Teßin sind freylich zu allen Zeiten selten. Aber wenn etwas ist, das den verstocktesten Gotteslaügner zwingen mus die Würklichkeit der Tugend zu gestehen, und auch wider seinen Willen ihre Göttlichkeit zu erkennen: so sind es die Beyspiele solcher Männer. Sollten die Hippiasse je einer andern Widerlegung gewürdigt werden?

✣

Die Veränderungen, die in unsrer innerlichen Verfassung vorgehen, müssen beträchtlich seyn, wenn sie in die Augen fallen sollen; und wir fangen gemeiniglich nicht eher an sie deutlich wahrzunehmen, bis wir uns genötigt

fin-

finden zu stuzen, und uns selbst fragen, ob wir noch eben die Person seyen die wir waren.

Es ist ohnstreitig einer der grösten Vortheile, (wo nicht der einzige,) den ein denkender Mensch aus dem Leben in der grossen Welt mit sich nimmt, dafern es ihm jemals so gut wird, sich wieder aus derselben heraus winden zu können, — daß er die Menschen darinn kennen gelernt hat. Es läßt sich zwar gegen diese Art von Kenntnis der Menschen aus guten Gründen eben so viel einwenden als gegen diejenige, welche man aus der Geschichte, und den Schriften der Dichter, Sittenlehrer, Satyristen und Romanenschreiber zieht, — oder gegen irgend eine andere. Aber man mus hingegen auch gestehen, daß sie wenigstens eben so zuverläßig ist, als irgend eine andere? ja daß sie es noch in einem höhern Grad ist, wenn anders das Subjeckt bey dem sie sich befindet, mit allen den Eigenschaften, die zu einem Beobachter erfodert werden, versehen ist. Denn freylich kan nichts lächerlicher seyn, als ein Geck, der — nachdem er zehn oder funfzehn Jahre seine Figur durch alle Länder und

Höfe der Welt herumgeführt, etliche Duzend zweydeutige Tugenden besiegt, und eben so viele schale Histörchen oder verdächtige Beyträge zur Chronique scandaleuse eines jeden Orts wo er gewesen ist zusammengebracht hat, mit deren Hülfe er zween oder drey Tage eine Tischgesellschaft lachen oder gähnen machen kan, — wenn ein solcher Geck sich selbst mit dem Besiz einer vollkommenen Kenntnis der Welt und Menschen schmeichelt, und denjenigen mit dummen Hohnlächeln von der Seite ansieht, der vermöge einer vieljährigen tiefen Erforschung der menschlichen Natur gelegenheitlich von Karakteren und Sitten urtheilt, ohne die sieben Thürme gesehen, oder der Vermälung des Doge von Venedig mit dem adriatischen Meer beygewont zu haben. Wie gros die Anzal dieser Weltleute seyn mag, die in diese Klasse gehören, ist nicht zu bestimmen. Aber dies scheint gewis zu seyn, daß ein Mann von Genie und aufgeklärtem Verstand durch das Leben in der grossen Welt, durch die Verhältnisse, worin er an einem beträchtlichen Plaz mit allen Arten von Ständen und Karakteren kommt, durch die häu-

häufige Gelegenheiten diejenige so er beobachtet unter allerley Umständen, mit und ohne Maske, zu sehen, sie auf allerley Proben zu sezen, und sowohl durch den Gebrauch, den man von ihnen macht, als den sie von andern zu machen suchen, ihre herrschende Neigungen und geheime Springfedern ausfündig zu machen, — daß er dadurch zu einer unmittelbaren und richtigern Kenntnis der Menschen gelangt, als andere, welche ihre Theorie lediglich den Geschichtschreibern, Methaphysikern und Moralisten zu danken haben, — oder ihre Beobachtungen nur in dem Mikrokosmus ihres eigenen Selbst angestellt haben.

*

Der Gedanke für das Glück der Menschen für das allgemeine Beste der Gattung zu arbeiten, verliert seinen mächtigen Reiz, sobald wir klein von dieser Gattung denken. Die Grösse dieses Vorhabens ist es eigentlich, was den Reiz desselben ausmacht; und diese schrumpft natürlicher Weise sehr zusammen, sobald wir uns die Menschen als eine Heerde von Geschöpfen vorstellen, deren gröster Theil den lezten Endzweck aller seiner Bemühungen

auf

auf seine körperlichen Bedürfnisse einschränkt und dabey dumm genug ist, durch eine niederträchtige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzal der schlimmsten seiner Gattung, sich fast immer in den Fall zu setzen, auch dieser blos thierischen Glückseeligkeit nur selten, oder auf kurze Zeit, bittweise oder verstolen habhaf zu werden. Jedes Thier sucht seine Narung — gräbt sich eine Höle, oder baut sich ein Nest — begattet sich — schläft und stirbt. Was thut der gröste Theil der Menschen mehr? Das beträchtlichste Geschäfte, das sie vor den übrigen Thieren voraus haben, ist die Sorge sich zu kleiden, welche die hauptsächlichste Beschäftigung vieler Millionen ausmacht.

*

Wahre Tugend ist nichts anders, als ein immerwährender Streit mit Leidenschaften, Thorheiten und Lastern, — in uns selbst, und ausser uns.

*

Wir denken so lange gros von der menschlichen Natur als wir gros von uns selber denken. Unsere Verachtung hat alsdann nur einzelne Personen oder kleinere Gesell-

schaften zum Gegenstande. Aber so bald wir in unsrer Meynung von uns selbst fallen; sinkt, durch eine innerliche Gewalt über die wir nicht Meister sind, unsre Meynung von der ganzen Gattung zu welcher wir gehören. Wir verwundern uns, nicht eher wahrgenommen zu haben, daß die Thorheiten, die Laster dererjenigen unter denen wir leben Gebrechen der Natur selbst sind, denen (mehr oder weniger, auf diese oder eine andere Art je nachdem Zeit, Umstände, Temperament und Gewohnheit es mit sich bringen,) ein jeder unterworfen ist. Je genauer wir die Menschen untersuchen, je mehr Gründe finden wir, so zu denken. Diese Denkungsart flößt uns, zu eben der Zeit da sie uns eine gewisse Geringschäzung gegen die ganze Gattung giebt, mehr Nachsicht gegen die Fehler und Gebrechen der einzelnen Personen, und besondern Gesellschaften, mit denen wir im Verhältnis stehen, ein. Und so geschieht es daß wir das was wir an jenem tugendhaften Schwulst, welchen viele übereilter Weise für die Tugend selbst halten, verlieren, an den nothwendigsten und liebenswürdigsten Tugenden an Gesellig-

keit und Mäßigung wieder gewinnen: Tugenden, welche zwar nichts sehr blendendes aber desto mehr Wärme haben, und uns desto geschickter machen unter Geschöpfen zu leben, welche ihrer aller Augenblicke benöthigt sind.

*

Es ist ein gemeiner und oft getadelter Fehler des menschlichen Geschlechts, daß sie das Wunderbare mehr lieben als das Natürliche, und das Glänzende mehr als was nicht so gut in die Augen fällt, wenn es gleich brauchbarer und dauerhafter ist. Diese Art von dem Werth der Sachen zu urtheilen ist nirgends betrüglicher als wenn sie auf moralische Gegenstände angewendet wird. Der Schlus, den man öfters von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Person, oder von der Fertigkeit, eine gewisse Sprache der Begeistrung zu reden, welche allen Dingen andere Namen giebt, ohne daß die Dinge selbst darum etwas anders als unter ihren gewönlichen Namen sind, — der Schlus den man hievon auf eine ausserordentliche Vortreflichkeit des Karackters einer solchen Person zu machen pflegt, ist eben so falsch, als das Vor-

urtheil welches viele gegen eine gelassene und bescheidene Tugend gefaßt haben: eine Tugend welche (ohne sich durch feyerliches Gepränge hochfliegende Ideen, anmaßliche Befreyung von den Gebrechen der menschlichen Natur und unerbittliche Strenge gegen dieselbe anzukündigen) nur darum weniger zu versprechen scheint, um im Werk desto mehr zu leisten.

*

Die Begriffe welche wir uns von unsrer eigenen Natur machen, haben einen entscheidenden Einflus auf alle unsre übrigen Begriffe. So irrig, so lächerlich und kindisch es ist, wenn wir uns einbilden, daß der Mensch die Hauptfigur in der ganzen Schöpfung, daß alles andere blos um seinetwillen da sey; so natürlich ist es gleichwohl, daß er es in dem besondern System seiner eigenen Ideen ist. In dieser kleinen Welt ist und bleibt er, er wolle oder nicht, der Held des Stücks, auf den alles sich bezieht, und dessen Glück oder Fall alles entscheidet. Alles ist gros, wichtig, interessant, wenn die Hauptperson wichtig ist, und eine grose Rolle zu spielen hat. Aber

wenn Scapin oder Harlekin der Held ist, was kan das ganze Stück anders seyn, als Possenwerk?

*

Erfarung öfnet oft erst den Menschen die Augen, und zerstreut einen Theil ihrer Bezauberung. Man lernt sich selbst besser kennen, und wenn man nur erst an einen grosen Schauplaz gesezt wird, so hilft dies auch dem Mangel an Weltkenntnis ab. Eine immer weiter ausgebreitete und vervielfältigte Erfarung stimmt die allzuidealische Denkungsart immer tiefer herab Man sieht ein wie gefärlich es sey, von den Menschen zu gut zu denken, und glaubt alsdann, daß man, um vor ihnen sicher zu seyn, nie zu schlimm von ihnen denken könne. Aber oft wird man auf Kosten seiner Tugend weiser. Wann erst die Bezauberung der Einbildungskraft aufhört, dann vergeht auch gemeiniglich die Begierde grose Thaten zu thun, allem Unrecht in der Welt zu steuern, mit den Feinden der allgemeinen Glückseeligkeit sich herum zuschlagen, und die Menschen, wider ihren Dank und Willen, gleich machen zu wollen.

*

Ein Mann von mehr als gewönlicher Fähigkeit hat genug zu thun, an seiner eigenen Besserung und Vervolkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfarungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst arbeitet, arbeitet er würklich für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er seinen Freunden, seinem Vaterland, und den Menschen überhaupt nützlich zu seyn, und in einem grössern oder kleinern Kreise mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht so merkliche Art, zum allgemeinen Besten des Systems mitzuwürken.

*

Der Instinkt, und das am wenigsten betrügliche Gefül des Wahren und Guten, welches die Natur allen Menschen zugetheilt hat, können uns am besten sagen woran wir uns halten sollen; und dahin müssen, früher oder später, die grösten Geister zurückkommen, wenn sie nicht das Schicksal haben wollen, wie die Tau-

be

be des Altvaters Noah, allenthalben herumzuflattern, und nirgends Ruhe zu finden.

*

Eine schöne Seele, welcher die Natur die Lineamente der Tugend (wie Cicero es nennt,) eingezeichnet hat, begabt mit der zartesten Empfindlichkeit für das Schöne und Gute, und mit angebohrner Leichtigkeit jede gesellschaftliche Tugend auszuüben, kann durch einen Zusammenflus ungünstiger Umstände an ihrer Entwicklung gehindert, oder an ihrer ursprünglichen Bildung verunstaltet werden. Ihre Neigungen können eine falsche Richtung bekommen. Die Verfürung, in der einnehmenden Gestalt der Liebe, kann sich ihre Unerfarenheit zur Wegweiserinn aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr diesen edlen Stolz niederschlagen, der so oft die lezte Brustwehr der Tugend ist. Erziehung und Beyspiele können sie über ihre wahre Bestimmung verblenden, Die unschuldigsten, ja selbst die edelsten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Grosmut können durch Umstände zu Fallstricken für sie werden. Hat sie sich ein-

einmal auf dem blumichten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern, Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie sollte sie gewahr werden, wohin sie der sanfte Abhang eines so lustigen Wegs füren kan? zumahl, wenn sich die Grazien und Musen selbst zu der frölichen Schaar gesellen und der sophistische Wiz, in den Mantel der Philosophie gehüllt, Gefüle zu Grundsäzen und die Kunst zu geniesen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verirrungen kann die Folge des ersten Schritts seyn den sie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückseeligkeit schien. Aber warum sollte sie nicht noch immer von ihrem Irrwege zurückkommen können? Die Umstände können der Tugend eben sowohl beförderlich als nachtheilig seyn. Ihre Augen können geöfnet werden. Erfarung und Sättigung lehren sie anders von den Gegenständen urtheilen, in deren Genus sie ehmals ihre Glückseeligkeit sezte. Andere Begriffe zeugen andere Gesinnungen, oder, deutlicher zu reden richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der

Seele bleiben unveränderlich. Eine schöne Seele kan sich verirren, kann durch Blendwerke getäuscht werden, aber sie kan nicht aufhören eine schöne Seele zu seyn. Laßt den magischen Nebel zerstreut werden, laßt sie die Gottheit der Tugend kennen lernen. Dies ist der Augenblick wo sie sich selbst kennen lernt; wo sie fült, daß Tugend kein leerer Name, kein Geschöpf der Einbildung, keine Erfindung des Betrugs, — daß sie die Bestimmung, die Wollust, der Ruhm, das höchste Gut eines denkenden Wesens ist. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen sich selbst nach diesem göttlichen Ideal der moralischen Schönheit umzubilden, bemächtigt sich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenschaft; in diesem Zustande, mehr als in irgend einem andern, ist es, wo man sagen kan, daß die Seele von einer Gottheit besessen ist; und welche Probe ist so schwer welches Opfer so gros, um zu schwer, zu gros für den Enthusiasmus der Tugend zu seyn?

*

Die Eigenliebe ist eine ganz vortrefliche Koloristin, wenn wir in der Abschilderung unsers werthen Selbsts auf diejenige Theile kommen,

men, welche wir lieber in den dunkelsten Schatten stellen möchten. Sie besizt ganz eigene Geheimnisse, diese Theile zu beleuchten und zu nüanciren, daß sie dem Ganzen den möglich kleinsten Schaden thun; ja sie findet wohl gar Mittel, die schönern Theile dadurch zu erheben, und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler selbst.

*

Ein junges Frauenzimmer ist durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzens nur zu sehr geneigt, jeden der ihr liebkoßt für ihren Freund anzusehen. Da sie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur, lauter wohlwollende Blicke um sich her wirft, woher sollte sie in einem Geschöpf, dessen Annäherung ihr Herz in so sanfte Bewegung sezt, dessen Worte sich so willig in ihre Seele einschmeicheln, den Zerstörer ihrer Glückseeligkeit argwöhnen? Gleichwol ist dies die wahre Gestalt des angenehmen Betrügers! der, wenn ihre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünschen übrig gelassen hat, von der Person, die er vorstellte, da ein Hoffnung gebender Blick ihn in Entzuckung sezen konnte, so ver-

schieden ist, als es zwey Wesen von ganz verschiedener Gattung nur immer seyn können.

*

Die Schönheit ist ein treflicher Firniß um den Vorzügen des Geistes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben; aber nichts ist gewisser, als daß sie von ihnen mehr zurück empfängt, als sie ihnen giebt; und daß die Vorzüge eines durch schöne Kenntnisse, Philosophie und Geschmack aufgeklärten, erhöten und verfeinerten Geistes, verbunden mit den Reizungen eines schimmerden Wizes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich sind, die unbedeutendste Figur über jedes belebte Venusbild, dem diese innere Quelle manigfaltiger und niemals veralternder Reizungen mangelt, triumphieren zu machen. Die Schönheit thut ihre stärkste Würkung beym ersten Anblick, und verliert ihre anziehende Kraft in dem Maaße wie man mit ihr bekannter wird. Ueberdies giebt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo besondere Beschaffenheiten des Leibes oder des Gemüts, Sättigung — Launen — erschöpfte Lebensgeister — oder Sorgen und Unruhen des Gemüts —

ernsthafte Geschäfte, oder der Frost des Alters allem Zauber der Schönheit Troz bieten.

*

Die Schöne, welche, ohne darum weniger ein Gegenstand angenehmer Empfindungen zu seyn, den Verstand eines Liebhabers, oder — welches im Grunde auf das nämliche hinauskommt — eines Freundes zu intereßiren weiß; die sich ihm durch ihren Rath in Geschäften, durch ihren Wiz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübsinnigen Stunden, durch ergözende Talente, wenn er belustigt, durch ernsthafte Gespräche, wenn er unterhalten seyn will, nothwendig machen kann, — die Schöne, die eine Schülerinn der Musen ist, und die Gabe empfangen hat, Anmut und Gefälligkeit über alles was sie sagt und thut zu verbreiten, — diese Schöne ist mehr Königinn, als die oberste Sklavinn des Despoten von Persien. Sie herscht über die Herzen. Alles was Empfindung und Verstand hat, huldigt ihr.

*

Nichts scheint gewisser zu seyn, als daß die Seele, nach dem Grad der Intension womit sie liebt, sich in den Gegenstand ihrer Liebe

be zu verwandeln sucht Der flatterhafteste, mutwilligste ungezähmteste unter den Männern kan sanft zärtlich und empfindsam werden. Aber so wie die ersten Berauschungen der glücklichen Liebe vorüber sind, tritt er durch unmerkliche Stufen in seine eigene Person zurück; und verliert wieder, was er durch den Einflus der Schönen auf sein Herz gewonnen hatte.

*

Je mehr wir in uns selbst verliebt sind, desto weniger sind wir fähig etwas ausser uns zu lieben.

*

Wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt mehr Nachsicht gegen andere zu gebrauchen als gegen sich selbst.

*

Es giebt Augenblicke einer Begeisterung wo unsere Seele Kräfte in sich fühlt, die nicht ihre eigenen sind, und auf deren Fortwürkung sie vergebens Rechnung macht.

*

Die Wahrheit liegt zwischen dem System des Hyppias und des Plato, aber näher bey diesem als bey jenem.

Die

*

Die Menschen sind allenthalben nicht so gut, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären; aber es ist gewis, daß sie nicht besser seyn können bis sie weiser werden, und daß sie nicht weiser werden können, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Schulmeister, und übrige Vorgesezte durch alle Stuffen, vom Gassenvogte bis zum König so weise sind als jedes, nach dem Maaße seiner Beziehung und seines Einflusses seyn mus, um der Gesellschaft würklich nüzlich zu seyn.

*

Das meiste Verderben ist da, wo äusserste Armut oder äusserster Ueberflus herscht.

*

Wenn man gut ist, wird man durch Frömmigkeit noch besser.

*

Gesezgebung und Regierung haben überall Mängel und Gebrechen, aber ohne Geseze, Regierung und Polizey würden die Menschen noch weit unglücklicher und unvollkommener seyn.

Kün=

*

Künste haben den Luxus, der Luxus verdorbene Sitten, und verdorbene Sitten den Untergang des Staats zur Folge. Aber eben diese Künste, wenn sie die Philosophie zur Führerinn haben, entwickeln den Menschen, verschönern und veredeln ihn. Die Kunst ist die Hälfte der menschlichen Natur, und der Mensch ohne Kunst ist das elendeste unter den Thieren.

*

Man sieht durch die ganze Oekonomie der Menschheit die Grenzen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts unmerklich in einander fliessen. Jemehr man dies sieht, desto stärker überzeugt man sich von der Notwendigkeit positiver Geseze, und von der Pflicht des guten Bürgers, dem Gesez mehr zu glauben als seinem eigenen Gefül.

*

Der Mensch, auf der einen Seite den Thieren des Waldes, auf der andern den höhern Wesen verwandt, ist eben so unfähig ein blosses Thier als ein blosser Geist zu seyn: aber nur dann lebt er seiner Natur gemäs, wann er empor steigt. Jede Stuffe der

Weiß-

Weißheit und Tugend, die er höher gestiegen ist, erhöht seine Glückseeligkeit und Weißheit und Tugend sind allzeit das Maaß sowohl der öffentlichen als Privat Glückseeligkeit gewesen.

*

Ein allgemeiner Blick auf die grenzenlose Majestät der Natur, auf die erhabene Einfalt ihres Plans, auf die Eintracht ihrer verborgenen Kräfte, auf die Harmonie die aus dem scheinbaren Streit ihrer so mannigfaltigen Bewegungen entspringt, auf die unendliche Menge grösserer und kleinerer Systeme, welche durch die richtigsten Verhältnisse in Ein erstaunliches Ganzes zusammengeknüpft sind, dessen Einrichtung und Verwaltung überall von einer wolthätigen Weisheit zeugt: — dieser allgemeine Blick erfüllt den weisen Mann mit dem innigsten Gefül des allgegenwärtigen Daseyns einer ersten Urkraft, eines alles belebenden, beseelenden und regierenden Geistes. Dieses seelige Gefül verschlingt alle Zweifel, schliest allen Einwürfen den Mund, erweckt Hofnungen, eröfnet Aussichten, deren Gewisheit man in solchen Augenblicken eben so stark und überzeugend fült, als das Daseyn des höch-

sten Wesens selbst. In diesem Lichte betrachtet ist die Menschheit kein Räzel mehr. Die Zukunft zeigt den Schlüssel dazu. Das irrdische Leben ist ihm nur eine von den Entwicklungen, durch welche der Mensch, so wie jede andere Gattung von Wesen, sich zu seiner höhern Bestimmung empor arbeitet. Dieses Leben, so unbedeutend es in seinen einzelnen Augenblicken scheint, so niedrig es durch unsere Bedürfnisse, so kindisch durch unsere Spielwerke, so lächerlich durch unsere Thorheiten es wird, — dieses Leben ist dem Weisen nun kein Possenspiel, kein Traum mehr, es wird im Ganzen in seiner Beziehung auf die Zukunft, in seiner Verknüpfung mit dem grosen Plan der Gottheit wichtig. Alles im Menschen, all seine Vorstellungen, Neigungen, Handlungen, jede mögliche Form Richtung und Verbindung derselben, hört auf gleichgültig zu seyn, alles willkührliche verschwindet, Weisheit und Güte, welche, in dem blossen Licht der Erfarung betrachtet, das höchste Interesse der Menschheit sind, werden in diesem göttlichen Lichte die ersten Pflichten der Menschheit.

*

In einer grosen Sphäre kan man zwar mehr schlimmern, aber in einer kleinern weit mehr gutes würken.

* * *

IV.

Aus Yoricks empfindsamen Reisen.

Wenn der Mensch mit den Menschen Frieden hat, wie viel leichter als eine Feder ist alsdann das schwerste von allen Metallen in seiner Hand. Er zieht seinen Geldbeutel hervor hält ihn leicht und sorglos in der Hand, sieht um sich her, als ob er einen Gegenstand suchte dem er mittheilen könne.

*

Wenn das Herz vor dem Verstande zufährt, so erspart es der Urtheilskraft unglaublich viel Mühe.

Welch eine Menge von Begebenheiten kan der Mann mit seiner kleinen Lebensspanne umfassen, der sein Herz an allem Theil nehmen läßt, und der, da er Augen hat, zu sehen,

was

was ihm Zeit und Gelegenheit, so wie er seinen Weg fortsezt, ohn' Unterlaß darbieten, nichts unberühet läßt, worinn er seine Hände mit Ehren legen darf.

*

Der Mann ist zu bedauern, der von Dan biß Berseba reisen, und ausruffen kan: Es ist alles dürre und oede. Doch so ist es, und so ist die ganze Welt dem, welcher der Früchte nicht warten und pflegen will, die sie hervorbringt.

*

Die wahren und unterscheidenden Merkmale der Nationalcharaktere kan man besser in närrischen Kleinigkeiten sehen, als in den wichtigsten Staatsgeschäften; wobey die grossen Männer aller Nation sich einander so ähnlich handeln und wandeln, daß nicht fünf Groschen für die Freyheit zu geben wäre, eine darunter auszusuchen.

*

Alle Menschen können gelegenheitlich die Handlung eines guten Herzens verrichten, eine Reihe von solchen Handlungen aber zeigt, daß das Temperament daran Theil hat.

*

Es giebt gewisse zusammengesezte Blicke der ungekünstelten Feinheit, worinn Posse und Weisheit, Ernsthaftigkeit und Thorheit so durch einander geflochten ist, daß, wenn alle Sprachen, die bey dem Thurm zu Babel entstanden, auf einmal losgelassen würden, sie es doch nicht ausdrücken könnten. Sie werden so plözlich mitgetheilt und aufgefangen, daß man kaum sagen kan, wer den andern angesteckt.

*

Eine Beleidigung, die durch hochmütigen Troz noch bitterer wird, sie treffe wen sie wolle, bringt jeden rechtschaffenen Mann in Harnisch.

*

Es ist süs, zu fülen, bey was für feingesponnenen Fäden unsre Neigungen zusammengezogen werden.

*

Sklaverey mag sich verbergen wie sie will, dennoch ists ein bittrer Trank; ob man ihn gleich zu allen Zeiten Tausenden zu trinken gegeben hat, so ist er darum nicht weniger bitter.

Frey=

Du aber, dreymal süsse und holde Göttinn Freyheit! die jedermann heimlich oder öffentlich verehrt, deine Schaale ist lieblich dem Geschmack, und wird es stets bleiben, bis die Natur sich selbst verwandelt. Kein Kleck von Worten kan deinen schneeweissen Mantel bebeflecken, noch chymische Kraft deinen Scepter in Eisen verwandeln. Lächelst du ihm nur, wenn er seine Rinde genießt, so ist der Hirt glücklicher, als sein Monarch, von dessen Hof du verbannt bist. Barmherziger Himmel — ruf ich, und vielleicht jeder meiner Leser mit dem guten Yorick — du hast viele Gaben, beschere mir nur Gesundheit, und gieb mir nur diese schöne Göttinn zur Gesellschafterinn, dann schütte deine Bischofshüte wie Schneeflocken, wenns deiner göttlichen Vorsehung so gut scheint, über jene Köpfe, welchen darnach wehe thut.

*

Ein völlig ruhiges Herz fliegt in keine Extremitäten, es ist immer in seinem Mittelpunkt.

*

Geheimnisse, welche sich selbst entwickeln,

 sind

sind der Zeit nicht werth, welche das Grübeln darüber wegnimmt,

*

Es giebt nur eine gewisse Linie der Vollkommenheit, wohin es dem Menschen insgemein zu reichen gegeben ist. Ueberschreitet er diese, so verwechselt er vielmehr seine Vollkommenheiten, als daß er welche erwirbt.

*

Es giebt eine Art von angenehmen halbschuldigen Erröthen, wobey das Blut mehr Schuld hat als der Mensch. Es wird mit Heftigkeit vom Herzen abgesendet, und die Tugend fliegt hinterher, — nicht um es etwa zurückzurufen, sondern die Empfindungen, die es verursacht, den Nerven noch angenehmer zu machen. Sie gesellt sich damit.

*

Wenn die Natur das Gewebe der zärtlichen Empfindungen so gewebt hat, daß einige Fäden von Liebe und Verlangen mit durch das Stück laufen, mus denn die ganze Webe deswegen zerrissen werden, um sie heraus zu ziehen? Gieb grosser Beherscher der Natur, gieb solchen Stoickern die Ruthe! —

Wohin

Wohin deine Vorsehung mich stellen mag, meine Tugend zu prüfen, — wie gros meine Gefar, — wie schlüpfrig die Umstände seyn mögen, — laß mich die Regungen empfinden, die daraus entspringen, und welche mir zukommen als einem Manne: und wenn ich solche als ein Rechtschaffener regiere, so will ich den Ausgang deiner Gerechtigkeit überlassen, — denn du hast uns gemacht, — und nicht wir selbst.

*

Ein Mann, der eine gute Nachtruhe zu schäzen weiß, wird sich mit keiner Feindschaft im Herzen niederlegen, wenn ers ändern kan.

*

Glückliches Volk! das wenigstens einen Tag in der Woche sicher ist, alle seine Sorgen auf einen Haufen zu werfen; und welches die Bürden der Trübsal vertanzt, verscherzt und versingt, die den Geist anderer Nationen zur Erde beugen.

*

Die Natur ist blöde, und handelt sehr ungerne vor Zuschauern. In unbemerkten Win-

keln aber sieht der Beobachter sie zuweilen eine einzige kurze Scene machen, die so gut ist als alle Sentiments aus einem Duzend französischen Komödien zusammengenommen, die doch so vollkommen fein sind.

*

Wir kommen in der Welt mehr dadurch fort, daß wir Gefälligkeiten annehmen, als daß wir welche erzeigen. Man nimmt einen welken Zweig und stekt ihn in die Erde, und hernach begießt man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.

*

Die Regierung einer französischen Dame besteht aus drey Epochen. — Sie ist Coquette, — dann Freygeist — dann Betschwester. Ihren Zepter verliert sie niemals, so lange diese dauern, — sie wechselt blos seine Unterthanen. Wenn fünf und dreyßig Jahre und mehr, ihre Staaten von Sklaven der Liebe entvölkert haben, so bevölkert sie solche wieder mit Sklaven des Unglaubens, — und dann mit Sklaven der Kirche.

*

Wie kan man es wohl dem Mächtigen die-

dieser Erde zur Last legen, daß sie nach einem geschlossenen ewigen Frieden wieder von neuem Krieg anfangen, wenn man die vorhergesehenen und unerwarteten Zufälle betrachtet, welche die Pforten des Janustempels wieder aufreissen können.

*

Was für ein Gespenst ist die Ehre! die einen Dolch in die Brust stößt, die sie mit Balsam beträufeln sollte? Betrügerinn, falsche Betrügerin! Die du unter dem Gewande des thörichten Gebrauchs, oder der noch lächerlichern Mode, frey unter uns wandelst! Unsern Voreltern unbekannt, unbekannt denen, die wir für ungesittete Barbaren ausschreyen, warst du für dies Jahrhundert der verfeinerten Sitten, des Wolstands und der Gelersamkeit, für den Siz der Musen, den Aufenthalt der Huldgöttinnen aufgespart! — O, ist es möglich? Seyd ihr es nicht selbst, die das schöne Bild der Dankbarkeit vorstellt, die so oft mit der Ehre und ihren falschen Schmeicheleyen in Zwist geräth?

*

Die Dankbarkeit ist eine Frucht die auf kei-

ner andern Staude wächst, als auf der Wolthätigkeit, also mus sie notwendig eine sehr vollkommene Tugend seyn, da sie eines so edlen Ursprungs ist. Selbst der Allmächtige verlangt nichts weiter von uns, aus ihr entspringen alle andere Tugenden, die zu unsrer Seeligkeit erfodert werden. Schon die Heiden hielten diese Tugend in solcher Achtung, daß sie ihr zu Ehren drey Gottheiten, unter dem Namen der Grazien erdachten: die erste nannten sie Thalia, die zwote Aglaja, und die dritte Euphrosine. Diese drey Gottheiten regierten über die Dankbarkeit, weil man dafür hielt, daß eine allein für eine so seltne Tugend nicht Ehre genug wäre. Es ist merkwürdig, daß sie von den Dichtern als nackend vorgestellt werden, anzudeuten, daß wir in Fällen des Wolthuns und der Dankbarkeit mit der äusserften Aufrichtigkeit und ohne alle Verstellung handeln sollen. Man mahlte sie als Vestalen und in der Blüthe der Jugend, um zu lehren, daß geleistete Dienste immer in frischem Andenken bleiben müssen, und daß wir unsre Dankbarkeit niemals unter der Last der Jahre versinken lassen, sondern jede

mög-

mögliche Gelegenheit warnehmen sollen, unsre Erkenntlichkeit gegen empfangene Wolthaten zu bezeigen. Sie haben diesen drey Gottheiten eine sanfte lächelnde Mine gegeben, die Freude zu bezeichnen, die wir empfinden sollten, wenn wir unsre Empfindungen der Dankbarkeit äussern können. Man hat ihre Zahl auf drey gesezt, uns zu lehren, daß unsre Erkenntlichkeit gegen genossene Gutthaten dreyfach seyn sollte. Man hat sie beschrieben daß sie sich alle drey bey den Händen angefaßt hätten, uns zu unterrichten, daß Verbindlichkeit und Dankbarkeit ungetrennt seyn müßten. — So haben uns die Heiden gelehrt, welche wir verdammen! — Christen, bedenkt, daß ihr Vorzüge vor ihnen habt; — — zeigt eure Vorzüge in der Tugend!

*

Es ist sonderbar, daß die Leidenschaften, welche die Winde des Lebens, und unter einer gewissen Einschränkung die einzigen Triebfedern unsrer Handlungen sind, zugleich alles unser Unglück hervorbringen.

*

Die Natur ist bey der Austheilung ihrer

der Gaben so gerecht, daß sie weder den einen mit ihren Glücksgütern überladet, noch den andern durch Unglück ganz zu Boden schlägt; vermöge ihrer klüglichen Vermischung des guten und Bösen für jedes Geschöpf, hat keines Ursache, weder eitel zu seyn, noch zu verzweifeln. Sie giebt z. E. etlichen grosse Reichthümer und ein unruhiges Gemüt, andern viel Widerwärtigkeiten mit Unempfindlichkeit. Wenn die ersten bey ihrem Reichthum die Gleichmüthigkeit des Dürftigen besässen, so wären sie gewis zu glücklich; und wofern die lezten bey ihren Wiederwärtigkeiten auch noch am Gemüt krank wären, so verdienten sie ohne Zweifel das höchste Mitleiden. Wenn wir also den Reichthum des einen, gegen die Gleichmütigkeit des andern, und die Unruhen des erstern, gegen die Unglücksfälle des leztern abwägen, so werden wir die Schaalen ohngefär gleichschwebend finden. Der arme Mann welcher die Bedürfnisse des Wohllebens nicht kennt, verachtet den Geizhals, welcher, indem er Schäze häuft, vor Furcht sie zu verlieren, elend ist. Diese Bemerkung erstreckt sich weiter, als blos auf Armuth und Reichthum.

Schön-

Schönheit und Häßlichkeit haben jede ihren Trost. Das schöne Frauenzimmer sieht mit Verachtung auf die Ungestalte herab, welche hinwiederum den schönen Gözen auslachen, der nur gemacht ist zur Schau gestellt zu werden. Der Soldat braucht Muth und behende Geschicklichkeit in den Waffen, als die grösten Vorzüge eines wolerzogenen Mannes, und denkt, daß er vermöge seines Standes Ehre und Hochachtung vom Kaufmann und Fabrikanten verlangen kan. Diese hingegen behaupten, daß Fleis und Handel wichtigere Dinge sind, als die Etiquette der Höfe, oder der Ruhm eines Feldzugs. Dergestalt findet jeder Stand des Lebens, womit er sich befriedigen und beruhigen kan, weil kein Stand, für sich selbst betrachtet, verächtlich ist, so lange die Person, welche in solchem lebt, diesem Stande gemäs handelt.

*

Neubegierde war stets die Quelle des menschlichen Elends.

*

Dunkel und gekrümmt sind die Wege der Vorsehung. — Kurzsichtige Sterbliche! euch

war

war es nicht heilsam einen Blick in die Zukunft zu thun; oder dürftet ihr das, dann würde das Vorauswissen der Zufälle, statt eure Glückseligkeit zu beschleunigen nur euer Elend vermehren.

*

Was für eine wunderbre Maschine ist der Mensch! Die Hand der Natur hat sie so zart zusammen gesezt, daß jedes Element ihre richtige Bewegung verhindern kan. Bald macht die Hize, daß die Schläge zu schnell sind, bald starrt jede Fiber vor Kälte. Wo ist der eigentliche Mittelweg zu finden? zeigt ihn mir, Philosophen! und ich will auch sagen: Ihr seyd nicht unwissend.

* * *

V.

Aus den Werken des Wandsbecker Boten.

Das Seinige treu thun ist 'n Stern der auf der blossen Brust sizt, die übrigen sizen nur am Laz.

Heu-

*

Heutiges Tags sagen und schreiben viele Gelehrte mehr als sie wissen; in den alten Zeiten wusten einige mehr als sie schrieben, und dazu sollen sie, unter andern, der seelige Pythagoras, dessen eine Hüfte nicht ganz orthodox gehalten wird, die affektirte Gewonheit gehabt haben, vor und hinter einem Schirm zu dociren.

*

Es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt.

*

Dem grossen Mann schmeckt das lange Geleyer von Mecenas, und Gnad' und gnädig nicht, und dem kleinen verdirbts den Magen.

*

Fast alle Systeme, die Menschen sich von gut und böse machen, sind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zustandes, mit dem sie auch wieder dahin sterben; und der Fall ist äusserst selten, daß einer dem System, das er sich gemacht hat, unter entgegen gesezten Umständen treu bleibe.

*

Wer ein Esel ist, ist ein Esel, und ob auch alle Menschen ihn für einen Löwen hielten.

*

Was kan man bessers thun, als in sich frölich und vergnügt seyn? Denn so lange die Stunde währt in der mans ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer als eine Schachtel darinn Rauchwerk gewesen ist.

*

Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedwedem Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundschaft lesen könnte, mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen. Darum schämen sich einige Leute auch wohl so, schla-

gen

gen die Augen nieder, und mögen einen nicht gerade ansehen.

*

Menschenblut schreyt zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruh.

*

Das Gros und Viel thuts nicht immer bey einer Sache, und der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich seyn kan, und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde ein gros Theil Ach und Weh weniger in der Welt seyn. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und hemmen allen Genus, und das ist ein grosses Unglück.

*

Die Warheit ist ein Riese der am Wege liegt und schläft; die vorüber gehen sehen seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleyer wegthut wirst du sein Antliz sehen. Bis dahin mus das unser Trost seyn, daß er unter dem Schleyer ist. Ein je-

der gehe ehrerbietig und mit Zittern vor: über und klügle nicht.

* * *

VI.

Kleists Gedancken über verschiedene Gegenstände.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fü: len, so wie das Böse macht, daß wir das Gu: te erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, da wir immer hoffen, und immer wünschen?

*

Diejenigen, die abwechselend Schmerz und Vergnügen fülen, sind nicht so glücklich, als die welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemütsart beydes nicht fü: len. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fült! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahin streichen.

Wäre

*

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würd' ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

*

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind, sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

*

Oft ertragen wir grosses Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn, bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll Schmerz gewesen, der, um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

*

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Karackter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer von schlechtem Karackter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mit-

leiden, Dankbarkeit, Grosmut, die ein gutes Gemüt wechselsweise fült, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig machen sollten.

✱

Woher kommt es, daß wir eh eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

✱

Das blosse Aufhören des Schmerzens ist die gröste Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen als man glaubt. Ist er zu heftig so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lang dauert.

✱

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn denkt. Auch diejenigen, die mit der grösten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsaz. Der Tod übereilt sie aber oft.

✱

Je mehr Verstand jemand hat, desto besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüts-Karakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseeligkeit,

von

von dem was edel und gros ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebel gesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm, und der menschlichen Natur notwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust brauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Die Menschen sind geneigt, eher der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als andern ihres gleichen einen Vorzug einzuräumen.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hält.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschenliebe sondern aus Eigennuz andern gedient hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseeligkeit der Menschen so viel man kan beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Würkung hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kan den blosen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Wiz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erstemal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen würkt. Laster, die zur Gewonheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus. Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, mus ihn die Ehre dazu treiben. Grosse Herzhaftigkeit heist grosse Furcht seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemütsart soll-

ten sich immer einem Stand widmen der sie nötigt tugendhaft zu seyn.

Gelerte Leute betrügen sich oft am meisten im Urtheilen über den Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und geben sich nicht die Mühe das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Karakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingeprägt. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

*

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft worinn sie mit einander stehen.

*

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hochschäzen.

Alles,

✱

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, Künste und Nationen. Wenn von der unendlichen Menge nur die wenige Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

✱

Ein jeder hat von Natur das Maaß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kan die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

✱

Auf übermäßige Freude mus notwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend und dies verursacht eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit würken mus. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker

Freude schon Misvergnügen gefunden habe. Eben diese Bewandtnis hat es auch mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrasse besteht.

*

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüts. Liebe aber auf Eigenschaften des Körpers. Man kan gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelerten aber übel gestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

*

Es giebt keine unbiegsamere und härtere Menschen, als die immer mit der Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

*

Grosse Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die fruchtbarsten Länder haben die grösten Beherscher. Ein Beweis ist Moses,

der

der Czaar Peter I, und der König von Preussen.

*

Auch die grösten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten die nicht vermögend sind ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet als von sich selber.

*

Je weniger jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben, und desto geneigter wird er seyn an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

*

Tugend ist eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesezt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leyder wenig gefült wird! Ein Tugendhafter kan durch nichts erschüttert werden, alles was ausser ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück daß er herschen soll, wird er sich des

Zufalls bedienen wie er mus. Soll er dienen, wird er gleich gros, und beym Hirtenstab eben so glücklich, wie beym Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey niedrigen Zufällen des Lebens.

*

Je tugendhafter einer ist, desto angenehmer und leutseeliger wird er im Umgang seyn.

*

Was unvernünftig ist, kan nicht edel, und was vernünftig ist nicht unedel seyn.

*

Die meisten Schriftsteller schäzen niemand hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

*

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemütsbewegungen ist darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange misvergnügt lassen können. Aber wehe dem der sich hefti-

gen

gen Leidenschaften überläßt! Er kan nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fülen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

*

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen grössere.

*

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

*

Es ist ein grosser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennt, weiß was einige Jahre für Veränderung machen.

*

Viele haben die Schwachheiten und Feh-

ler grosser Männer an sich, das macht sie haben den Verstand derselben gemieden.

✿

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man mus gros genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheiti willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende des zweyten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob

Beytrag zu Weisheit und Menschenkenntnis

Bd.: Zweites Bändchen

Gotha 1780

Ph.pr. 1252 at-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11349534-4
VD18 90579488